

Daniel, **ein Vorbild für unsere Zeit**

Biblische Betrachtungen

von

Ernst Modersohn

Pastor, Blankenburg in Thüringen

Heiligenbeil-Rosenberg (Ostpreußen)
Verlag der Buchhandlung des Gemeinschafts-Brüderhauses, 1922

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. <i>Heilige Entschiedenheit (Daniel 1,1 – 21)</i>	3
2. <i>Die rechte Auffassung (Daniel 1,2.9.17)</i>	10
3. <i>Heilige Unabhängigkeit (Daniel 2 und 3,1.6.16 – 18)</i>	16
4. <i>Im Feuerofen (Daniel 3,19 – 29)</i>	23
5. <i>Ganz Mitgefühl und ganz Wahrhaftigkeit (Daniel 4,1.2.16.24)</i>	30
6. <i>Die Stellung zur Welt (Daniel 5,1 – 8.13 – 18)</i>	36
7. <i>Treue (Daniel 6,1 – 5)</i>	43
8. <i>Gebetsleben (Daniel 6,6.11.12)</i>	51
9. <i>Unter den Löwen (Daniel 6,13 – 25)</i>	58

I.

Heilige Entschiedenheit.

Daniel 1,1 – 21

Im dritten Jahr der Herrschaft Jojakims, des Königs von Juda, zog Nebukadnezar, der König von Babel, vor Jerusalem und belagerte es. Und der Herr gab in seine Hand Jojakim, den König von Juda, und einen Teil der Geräte aus dem Hause Gottes. Die ließ er ins Land Schinar bringen, in den Tempel seines Gottes, und tat die Geräte in die Schatzkammer seines Gottes. Und der König sprach zu Aschpenas, seinem obersten Kämmerer, er sollte einige von den Israeliten auswählen, und zwar von königlichem Stamm und von edler Herkunft, junge Leute, die keine Gebrechen hätten, sondern schön, begabt, weise, klug und verständig wären, also fähig, an des Königs Hof zu dienen; und er sollte sie in Schrift und Sprache der Chaldäer unterrichten lassen. Und der König bestimmte, was man ihnen täglich geben sollte von seiner Speise und von dem Wein, den er selbst trank; so sollten sie drei Jahre erzogen werden und danach vor dem König dienen. Unter ihnen waren aus Juda Daniel, Hananja, Mischaël und Asarja. Und der oberste Kämmerer gab ihnen andere Namen und nannte Daniel Beltschazar und Hananja Schadrach und Mischaël Meschach und Asarja Abed-Nego.

Aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, dass er sich mit des Königs Speise und mit seinem Wein nicht unrein machen wollte, und bat den obersten Kämmerer, dass er sich nicht unrein machen müsste. Und Gott gab es Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig gesinnt wurde. Der sprach zu ihm: Ich fürchte mich vor meinem Herrn, dem König, der euch eure Speise und euern Trank bestimmt hat. Wenn er merken würde, dass euer Aussehen schlechter ist als das der andern jungen Leute eures Alters, so brächtet ihr mich bei dem König um mein Leben. Da sprach Daniel zu dem Aufseher, den der oberste Kämmerer über Daniel, Hananja, Mischaël und Asarja gesetzt hatte: Versuch's doch mit deinen Knechten zehn Tage und lass uns Gemüse zu essen und Wasser zu trinken geben. Und dann lass dir unser Aussehen und das der jungen Leute, die von des Königs Speise essen, zeigen; und danach magst du mit deinen Knechten tun nach dem, was du sehen wirst.

Und er hörte auf sie und versuchte es mit ihnen zehn Tage. Und nach den zehn Tagen sahen sie schöner und kräftiger aus als alle jungen Leute, die von des Königs Speise aßen. Da tat der Aufseher die Speise und den Trank, die für sie bestimmt waren, weg und gab ihnen Gemüse. Und diesen vier jungen Leuten gab Gott Einsicht und Verstand für jede Art von Schrift und Weisheit. Daniel aber verstand sich auf Gesichte und Träume jeder Art.

Und als die Zeit um war, die der König bestimmt hatte, dass sie danach vor ihn gebracht werden sollten, brachte sie der oberste Kämmerer vor Nebukadnezar. Und der König redete mit ihnen, und es wurde unter allen niemand gefunden, der Daniel, Hananja, Mischaël und Asarja gleich war. Und sie wurden des Königs Diener. Und der König fand sie in allen Sachen, die er sie fragte, zehnmal klüger und verständiger als alle Zeichendeuter und Weisen in seinem ganzen Reich. Und Daniel blieb im Dienst bis ins erste Jahr des Königs Kyrus.

Die Zeit, in der Daniel lebte, hat große Ähnlichkeit mit der unsrigen. Judas Herrlichkeit war dahin. Jerusalem war erobert, das Volk in die Gefangenschaft geführt. Damit war die Selbständigkeit als Königreich vorbei.

Ist das nicht auch unser Schicksal in der Gegenwart? Auch unseres Volkes und Reiches Herrlichkeit ist dahin. Übermütige Feinde haben den Fuß auf unseren Nacken gesetzt. Sie bestimmen, was wir zu tun und zu lassen haben. Wir sind wehrlos und ehrlos geworden. Unsere Stellung als Großmacht ist vorbei.

Und – Einsichtige erkennen, dass das ein Gericht Gottes ist, dass es so hat kommen müssen um unserer Sünde willen. Es wäre ja nicht zu verstehen, wie auf die großen und herrlichen Siege der Kriegsjahre so ein Niedergang und Zusammenbruch hätte folgen können, wenn nicht der HErr uns dahingegeben hätte in die Hand unserer Feinde.

Es war ein Gericht Gottes über unser Volk, gerade wie in den Tagen Daniels das Gericht über das jüdische Volk kam.

So können wir von Daniel und seinen Freunden wohl etwas lernen für unsere Zeit. So wie sie dastanden, fest und unerschütterlich auf der Seite Gottes, so müssen auch wir dastehen: „fest und treu, wie Daniel war.“

Mit einer Anzahl vornehmer junger Leute kam Daniel an den Hof des Königs, um dort als Edelknabe Dienst zu tun, um chaldäische Schrift und Sprache zu lernen. Der König wollte einmal aus ihnen tüchtige Beamte machen.

Äußerlich ging's ihnen gut. Sie wurden aufs Beste versorgt. Denn sie bekamen ihr Essen von der Tafel des Königs. Aber das war es gerade, was Daniel bedrückte, was ihm seine Unfreiheit zum Bewusstsein brachte und sein Gewissen beschwerte. Der König war ein Götzendiener. Von jedem Stück Vieh, das geschlachtet und für die königliche Tafel bereitet wurde, wurde ein Teil den Göttern dargebracht und verbrannt. Ebenso ging es mit dem Wein; von jedem Krug wurde eine Spende den Göttern ausgegossen. Das legte sich Daniel schwer aufs Herz. Er sagte sich: wenn von dem Fleisch etwas den Göttern dargebracht ist, dann ist es Götzenopferfleisch, und wenn ich davon esse, dann mache ich mich des Götzendienstes mitschuldig. Und wenn ich von dem Wein trinke, ebenfalls.

Er sprach mit seinen Altersgenossen über seine Gewissensnöte. Aber die meisten hatten kein Verständnis dafür. Sie sagten: Man muss auch nichts übertreiben, Daniel! Das ganze Fleisch für ein Götzenopfer zu erklären, das geht doch viel zu weit. Nur das Stück, das wirklich den Göttern dargebracht ist, ist Götzenopfer, das andere doch nicht! Und mit dem Wein ist's ebenso. Der ganze Wein ist doch kein Götzenwein, nur die Spende, die ausgegossen ist!

Aber Daniel konnte sich dabei nicht beruhigen. Ihm kam diese Anschauung seiner Altersgenossen zu weitherzig und weltförmig vor. Nur drei Freunde, die ihn verstanden, die mit ihm zusammenhielten, mit denen schloss Daniel einen Bund, dass sie sich mit des Königs Speise und mit des Königs Wein nicht verunreinigen wollten.

Sie verbanden sich miteinander zu heiliger Entschiedenheit der Sünde gegenüber. Darin sind die vier Freunde ein Vorbild für uns. Solche Leute tun auch? heutzutage Not. Gott gebe Gnade, dass wir solche Leute werden, wie Daniel und seine Freunde! Möchten dazu diese Betrachtungen gesegnet sein!

Wenn man Daniel fragte, was ihn zu solcher Entschiedenheit bewogen habe, so gab er gewiss drei Gründe an. Er sagte: zu diesem Entschluss, mich nicht zu verunreinigen, bin

ich gekommen um meines Gottes, um meines Volkes und um meiner Seele willen. Diese drei Gründe haben auch für uns Gültigkeit und Bedeutung.

1.

Er kam zu dem Entschluss, sich nicht durchs Götzendienst zu verunreinigen, um seines Gottes willen. Das ist das erste.

Daniel wusste, wie ernst Gott vor alters vor dem Götzendienst gewarnt hatte. Gleich das erste Gebot im Gesetz hieß ja: Du sollst keine anderen Götter haben neben Mir. Ehe Gott aber dies Gebot gegeben, hatte Er das Volk an die große Wohltat erinnert, die Er ihm erwiesen hatte: „Ich bin der HErr, dein Gott, der Ich dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt habe.“ Dann erst kamen Seine Forderungen, Seine Gebote. Hatte Er nicht ein Recht auf Beachtung Seiner Gebote – angesichts dieser wunderbaren Errettung, die Er Seinem Volke hatte zuteil werden lassen? Hatte Er nicht ein Recht auf Dank und Liebe?

Daniel dachte daran, wie die ganze Geschichte Israels eine Kette von lauter Gnadentaten Gottes war. Wie wunderbar hatte Gott Sein Volk aus Ägypten errettet und trockenen Fußes durchs Rote Meer geführt! Und was erlebte Israel dann in der Wüste, als Gott des Tages in einer Wolkensäule und bei der Nacht in einer Feuersäule Seinem Volke voranzog! Manna gab Er ihnen vom Himmel und Wasser aus dem Felsen. Tag um Tag versorgte Er das große Volk.

Und in späterer Zeit – erweckte Gott Seinem Volke nicht immer wieder Helfer und Richter in Zeiten der Not? Und gab Er ihnen dann nicht Könige, machtvoll und siegreich wie – David und Salomo, wie Josaphat und Hiskia? Wie war doch die ganze Geschichte Israels eine Geschichte der Wundertaten und der Gnadenerweisungen Gottes!

Und Israel hatte darauf mit lauter Undank geantwortet Bald Dagon, bald Baal, bald Astarte waren seine Götter. Immer wieder wurde der Bund gebrochen. Immer wieder ging Israel den Irrweg.

Da riss endlich Gottes Geduld. Er gab Sein Volk dahin in die Gewalt seiner Feinde. Er ließ es fortführen in die Gefangenschaft nach Babel.

Daran dachte Daniel. Und er sagte sich: Das hat Gott nicht um uns verdient, dass wir Ihn so schnöde behandelt haben. Er hätte unsere Liebe und unsere Dankbarkeit verdient – und wir haben Seine Liebe und Barmherzigkeit mit Undank belohnt.

Und wenn die anderen nicht daran denken, Gott die Ehre zu geben, sagte er sich, dann will ich es tun. Ich will den HErrn nicht betrüben und nicht verunehren. Ich will Ihm Ehre machen und Ihm Freude bereiten. Das bin ich meinem Gott schuldig!

Und wir? Haben wir nicht noch viel mehr Ursache, unserem Gott dankbar zu sein? Was ist die Errettung Israels aus Ägypten gegen die Errettung, die wir erfahren haben durchs Jesum Christum, unseren Heiland? Gott hat Seines einigen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben. Was hat das unseren Gott gekostet! Was hat das unseren Heiland gekostet!

Hat nun nicht Gott Anspruch auf unseren Dank und auf unsere Liebe?

Ja, haben wir Ihm aber dafür gedankt? War es nicht ebenso, wie in Israel? Wer fragt denn noch nach dem Willen Gottes? Das ist ja ein überwundener Standpunkt. Die

Übertretung der Gebote Gottes gilt nicht mehr als Sünde. Und das geht bis in christliche und gläubige Kreise hinein.

Wer macht sich noch ein Gewissen daraus, Unwahrheiten zu sagen oder zu schreiben? Das tun sie ja alle! sagt man. Und damit sucht man die eigene Unwahrheit zu beschönigen und zu entschuldigen.

Wer macht sich noch ein Gewissen daraus, Geburten zu verhüten und keimendes Leben zu morden? Irgendwo habe ich mal über dieses dunkle Kapitel gesprochen und gesagt, es sei Mord, wenn man Kinder umbringe vor der Geburt. Da kam eine Frau zu mir, die bekannte weinend, sie habe sechs Kinder vor der Geburt umgebracht, und sie habe das noch nie für Sünde gehalten! Das ist kein vereinzelter Fall. So etwas geschieht oft, auch in christlichen Ehen. Das weiß ich aus der Seelsorge.

Wer macht sich ein Gewissen aus dem Stehlen? Das ist einfach ein Mittel geworden, um sich in Besitz von Gegenständen zu setzen, die man gern haben will. Kürzlich fuhr ich mit einem Herrn zusammen in der Bahn, der beim Aussteigen merkte, dass sein Schirm verschwunden war. Den musste also ein Herr, der früher ausstieg, mitgenommen haben. Als ich ihm mein Bedauern ausdrückte, sagte er ganz gelassen: „O, ich besorge mir einen anderen.“ Was heißt das? Das heißt: Ich stehle mir einen! Soweit sind wir gekommen, dass man sich des Stehlens nicht mehr schämt, dass man ganz offen davon spricht. Was für eine Verwilderung und Verwahrlosung aller sittlichen Begriffe!

Wie stand's mit dir, mein Freund? Die Gefahr ist groß, dass wir uns hineinziehen lassen in dieses Sündenleben, das uns von allen Seiten umgibt. Und viele haben sich schon hineinziehen lassen und sich der Welt gleichgestellt und ihr Gewissen beschwert und belastet. Es ist geradezu, als ob die Luft voll wäre von den Bazillen der Sünde, dass man sie einatmet, ohne es zu wollen und ohne es zu wissen.

Da möchte ich einen Aufruf ergehen lassen an die Kinder Gottes hin und her zum heiligen Kampf gegen die Sünde, zu der heiligen Entschlossenheit: Ich will mich nicht verunreinigen!

Wie groß steht ein Joseph vor uns, der in der Stunde furchtbarster Versuchung entschlossen war: Wie sollte ich ein so groß Übel tun und wider meinen Gott sündigen!

Wie groß steht ein Daniel vor uns, der auf das Wohlleben verzichtete, das er hätte haben können, um sich nicht zu verunreinigen!

Sollen wir uns von ihnen beschämen lassen?

Wenn wir davon reden, dass wir Gotteskinder sind, dann sollen wir's auch beweisen in unserem Haus und Beruf, in Familie und Kinderstube, dass der Wille Gottes unser oberstes Gesetz ist, dass wir uns vor der Sünde hüten und fürchten um unseres Gottes willen. Wehe uns, wenn wir mit unserem Munde den HErrn bekennen und mit unserem Wandel Ihn verleugnen! Wehe uns, wenn wir anderen predigen und selbst verwerflich werden!

Lasst uns von Daniel lernen: heilige Entschiedenheit gegen die Sünde um Gottes willen!

2.

Und zum anderen auch um unseres Volkes willen.

Das war der zweite Grund, der Daniel veranlasste, sich nicht zu verunreinigen mit dem heidnischen Götzendienst. Er sah, wohin die Sünde sein Volk gebracht hatte. So sehr Gott Sein Volk geliebt hatte, endlich war Seine Geduld doch erschöpft. Der Prophet Jesaja beschreibt die Geschichte Israels in ergreifenden Worten. Er sagt: „Er erlöste sie, darum, dass Er sie liebte und ihrer schonte. Er nahm sie auf und trug sie allezeit von alters her. Aber sie erbitterten und entrüsteten Seinen Heiligen Geist; darum ward Er ihr Feind und stritt wider sie.“ Was gehörte dazu, dass Jehova Israels Feind wurde! Aber Israel hat's fertig gebracht!

Und nun saßen sie in der Gefangenschaft. Nun war Judas und Jerusalems Herrlichkeit dahin.

Und es sah so aus, als ob Israel völlig untergehen würde im Heidentum. Wenigstens erweckten die anderen jungen Juden, mit denen Daniel sprach, diesen Eindruck. Sie hatten kein Verständnis für seine Gewissensbedenken. Sie gingen im Heidentum auf und gingen im Heidentum unter. Wir hören nichts mehr von ihnen. Von den vier Freunden hören wir noch manches. Die anderen aber verschwinden.

Gerade dieser Halbheit und Gleichgültigkeit gegenüber sagte sich Daniel und er sagte es auch seinen drei Freunden: Wir sind es unserem Volke schuldig, dass wir uns nicht einlassen mit Götzendienst und Heidentum. Wir müssen uns von ihnen absondern, um ihnen ein Vorbild und Beispiel zu sein, damit sie sich wieder zurechtfinden können!

Sollte uns nicht der gleiche Gedanke bewegen?

Wie trostlos steht es in unserem Volke in Stadt und Land! Was für eine Macht ist die Sünde und hat die Sünde überall!

Was für große Gaben hat Gott unserem Volke gegeben! Wir haben Großes geleistet in Kunst und Wissenschaft, in Technik und Industrie, in Entdeckungen und Erfindungen – aber eins hat uns gefehlt: Gottesfurcht. Und darum ist unser herrliches Gebäude zusammengebrochen, darum hat Gott uns dahingegeben in Schmach und Schande, dahingegeben um unserer Sünde willen.

In dieser Zeit des Niedergangs und des Verfalls brauch es Leute, die den Mut haben, auf der Seite Gottes zu stehen, die es als Vorbilder und Beispiele beweisen, dass es sich auch heute noch lohnt, ein Christ zu sein.

Ja, Vorbilder braucht unser Volk, wenn es sich zurechtfinden soll. Die Bibel liest es nicht mehr. Das ist ein vergessenes und verachtetes Buch geworden. Da müssen wir lebendige Bibeln sein, die der Welt es vorleben, was Gott gibt und was Er fordert. Wir sind berufen, das Salz der Erde und das Licht der Welt zu sein.

Waren wir das? Sind wir das?

Große Verantwortung liegt auf uns. Wehe, wenn wir uns der Welt gleichstellen, dass die Leute sagen: Der fromme N. N. macht es auch so! Wehe, wenn wir lügen und trügen wie die Welt! Was für ein unberechenbarer Schade wird dadurch angerichtet, wenn Kinder Gottes sich etwas zuschulden kommen lassen! Das wollen wir nicht vergessen.

Wir sind es unserem armen Volke schuldig, das in immer größere Tiefen gerät, dass wir den Kampf aufnehmen gegen die Sünde, dass wir in heiliger Entschiedenheit Vorbilder und Beispiele werden.

Die Gläubigen an die Front! Und wenn wir verspottet und verlacht werden, ja, wenn wir verfolgt und bekämpft werden, um so mehr müssen wir daraus erkennen, dass wir Vorbilder sein müssen – um unseres Volkes willen.

3.

Und der dritte und letzte Grund, der Daniel zu seiner entschiedenen Stellung veranlasste, war: die Rücksicht auf seine eigene Seele. Er wusste: wer sündigt, der bringt seine Seele in Gefahr. Er kannte das Wort des Psalmisten: Gott ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibt nicht vor Ihm. Darum trat er so entschieden gegen die Sünde auf, weil er an seine eigene Seele dachte, dass sie nicht, von Gott getrennt, ewig verloren gehen möchte.

Ist es bei uns anders? Führen wir den Kampf gegen die Sünde nicht, dann ist das Ende: Wir gehen verloren. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft rettet uns nicht. Das Tragen der E.C.-Nadel rettet uns nicht. Von allen Seiten dringt die Sünde auf uns ein. Da gilt's, auf der Hut zu sein, um die eigene Seele zu retten.

Ich habe früher wohl gedacht, wenn man bekehrt sei, dann sei eigentlich alles in Ordnung, dann könne es gar nicht mehr fehlen. Ich denke längst nicht mehr so. Wenn man den ersten Schritt gemacht hat, dann ist man nicht am Ende, sondern am Anfang des schmalen Weges. Und dann versucht es der Feind auf alle mögliche Art und Weise, uns wieder vom Wege abzubringen. Wenn wir nicht ganz entschieden Stellung nehmen gegen die Sünde, wenn wir nicht ununterbrochen auf der Hut sind, dann gelingt es dem Feinde; uns wieder in die Welt und die Sünde zurückzubringen.

Darum gilt es, den Rat des Apostels Paulus zu befolgen und unser Heil auszuwirken mit Furcht und Zittern.

Tun wir das nicht, dann erreicht der Teufel seinen Zweck und bringt uns vom rechten Kurse ab.

Wie manche haben es schon leicht genommen mit der Sünde und vergessen, dass der Feind sie vom rechten Wege abbringen wollte.

Wie mancher hat gedacht, wenn Angaben über das Vermögen oder dergleichen zu machen waren: „Dieser Regierung bin ich keine Rechenschaft schuldig!“ Nun, in der Bibel steht, dass wir untertan sein sollen der Obrigkeit, die Gewalt über uns habe, denn es sei keine Obrigkeit, ohne von Gott. Aber – das Entscheidende ist doch: wir haben es in solchen Dingen gar nicht sowohl mit der irdischen Obrigkeit zu tun, sondern wir stehen vor Gott. Und wir wissen doch, wie Gott über das Lügen denkt. Dreimal in den beiden letzten Kapiteln der Bibel ist die Rede von den Lügern. Da heißt es Offb. 21,8: „Der Verzagten aber und Ungläubigen und Gräulichen . . . und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod.“

Und wiederum Offb. 21,27: „Es wird nicht hineingehen – nämlich in das neue Jerusalem, die Stadt Gottes – irgend ein Gemeines, und das da Gräuel tut und Lüge . . .“

Und endlich im letzten Kapitel der Bibel lesen wir: „Draußen sind die Hunde und die Zauberer . . . und alle, die lieb haben und tun die Lüge.“

Unser Gott nimmt's genau. Wer Sünde tut, der bleibt nicht vor Ihm.

Wie ernst es ist, das zeigt uns das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Nur fünf sind klug; fünf aber sind töricht. Und sie stehen einmal vor einer verschlossenen Tür und hören das furchtbare Wort: Ich kenne euch nicht! Draußen sind sie, ausgeschlossen von der Herrlichkeit der Hochzeitsfreude.

Und – sie waren auch einmal ausgegangen, dem Bräutigam entgegen! Sie hatten auch mal eine brennende Lampe!

O, wir sind es unserer eigenen Seele schuldig, dass wir den Kampf gegen die Sünde aufnehmen. Wir schließen uns ja selber aus von der Herrlichkeit des neuen Jerusalem, wenn wir uns nicht zu heiliger Entschiedenheit aufrufen lassen der Sünde gegenüber.

Am Hofe Nebukadnezars waren es nur vier junge Leute, die sich zu solchem Bunde zusammenschlossen – wie viel sind's heute? Willst du mit tun?

Gott helfe uns zu dem mannhaften Entschluss, wie ihn Daniel und seine Freunde fasten: Keine Gemeinschaft mehr mit der Sünde um Gottes willen – um unseres Volkes willen – um unserer Seele willen!

II.

Die rechte Auffassung.

Daniel 1,2.9.17

Und der Herr gab in seine Hand Jojakim, den König von Juda, und einen Teil der Geräte aus dem Hause Gottes.

Und Gott gab es Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig gesinnt wurde.

Und diesen vier jungen Leuten gab Gott Einsicht und Verstand für jede Art von Schrift und Weisheit. Daniel aber verstand sich auf Gesichte und Träume jeder Art.

Wer nachdenkend das erste Kapitel des Buches Daniel liest, dem fällt ein Ausdruck auf, der dreimal oder eigentlich viermal wiederkehrt. Das ist der Ausdruck: „Gott gab.“ Zuerst finden wir dieses Wort in **Vers 2:** „Und der HErr übergab ihm Jojakim, den König Judas . . .“ Dann wieder heißt es im **9. Vers:** „Und Gott gab Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig ward.“ Und dann lesen wir im **17. Vers:** „Aber diesen vier Knaben gab Gott Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber gab Er Verstand in allen Gesichtern und Träumen.“

Es ist eine sehr wichtige Lehre, die wir dadurch bekommen: Gott gibt. Ob es sich, um traurige Ereignisse handelt oder um Herzen, die freundlich werden oder um die Ausrüstung zu unserem Beruf – immer wieder ist es wahr: Gott gibt. Wir haben es immer und in jedem Falle mit Gott zu tun. Wer hinter allem äußeren Ergehen und Geschehen Gott sieht, der hat die rechte Auffassung, und dessen Leben und Denken wird dadurch wesentlich beeinflusst.

❶ Das müssen wir nun im einzelnen sehen. Wir wenden uns zunächst dem ersten Worte zu in **Vers 2:** „Und der HErr übergab ihm Jojakim, den König Judas, und etliche Gefäße aus dem Hause Gottes; die ließ er führen ins Land Sinear, in seines Gottes Haus, und tat die Gefäße in seines Gottes Schatzkammer.“

Der HErr übergab den König Jojakim in die Hand Nebukadnezars. Man hätte die Geschichte auch anders erzählen können. Es hätte heißen können: Dank seiner ausgezeichneten Pioniere, die rings um die Stadt Schanzen aufstellten, so dass man die Mauern mit Wurfgeschossen umgab, und so die Stadt selber beschießen konnte, gelang es Nebukadnezar die Stadt und ihre Besatzung so einzuschüchtern, dass der König Jojakim keinen anderen Ausweg mehr sah, als sich Nebukadnezar zu ergeben, um die Stadt vor dem völligen Untergang zu retten.

So hätte der Bericht auch lauten können. So heißt er im zweiten Buch der Könige, wo dieselbe Geschichte erzählt wird. Da ist von Gott und Seinem Eingreifen keine Rede.

Aber Daniel sieht hinter den äußeren Geschehnissen das Walten Gottes. Er sagt: Der HErr übergab ihm den König Jojakim.

Wenn wir diese rechte Auffassung lernen, werden wir innerlich frei und unabhängig von den Verhältnissen. Schauen wir nur auf sie, dann bedrücken sie uns sehr leicht und machen uns unglücklich.

Was Daniel erlebt hat, als die Macht Judas zusammenbrach, das haben wir auch erlebt. Wie wollen wir davon reden? Wie sollen wir unseren Zusammenbruch auffassen?

Man kann bei den äußeren Ereignissen stehen bleiben und sagen: Nach Jahren unerhörter Siege griff Amerika in den Krieg ein. Durch seine Schwadronen wurde die Übermacht der Feinde so vermehrt, dass Deutschland sich endlich der Übermacht nicht mehr erwehren konnte und sich gezwungen sah, einen Waffenstillstand einzugehen. Oder man könnte sagen: Die langen Entbehungen und die damit verbundene Unterernährung hatte den Willen zum Durchhalten so geschwächt, dass die Heimatfront endlich nicht mehr standhalten konnte. Ihr Zusammenbruch riss auch die Front vor dem Feinde mit. So oder ähnlich könnte man sagen. Aber diese Auffassung wird einmal den Ereignissen nicht voll und ganz gerecht, und dann belastet sie unser Herz mit schweren Gedanken. Etwa: Ach, wenn wir doch nur noch ein paar Wochen standgehalten hätten! oder: Ach, wenn doch diese unselige Revolution nicht gerade in diesem Augenblick gekommen wäre! Und dann wird man bitter – und die Last, die wir zu tragen haben, kommt uns mit einem Male viel schwerer vor.

Wie befreiend wirkt da die Auffassung Daniels! Er lehrt uns, zu sagen: Der HErr übergab uns in der Feinde Hand. Also haben wir's nicht mit den Amerikanern zu tun, also haben wir's nicht mit den Revolutionären zu tun, wir haben's mit Gott zu tun! Gott hätte uns den Sieg geben können, auch trotz des Eingreifens der Amerikaner. Aber Gott übergab uns.

Ich muss bekennen, dass allein diese Auffassung meinem Herzen das Gleichgewicht und die innere Höhe gegeben hat. Müsste ich auf die glänzenden Siege schauen, die wir errungen haben, und damit diesen trostlosen Zusammenbruch vergleichen, dann würde ich verzweifeln und fragen: Wie war das nur möglich? Wie war das nur möglich? Aber mein Herz wird ruhig und empfindet Trost und Frieden in dem Gedanken: Es war der HErr! Er hat uns übergeben! Wir haben's auch in unserem Zusammenbruch mit dem HErrn zu tun, in dessen Hand wir sind. Dieser Gedanke entlastet, erleichtert, befreit.

Und was von den Ereignissen im Völkerleben gilt, das gilt auch von den kleinen Vorkommnissen im Leben der einzelnen. Da sind Menschen, die uns Schweres zufügen, die uns beleidigen oder verdächtigen, die uns irgendwie hindern und schädigen. Nun bleiben viele bei den Menschen stehen und denken voll Groll und Bitterkeit daran, was die Menschen ihnen angetan haben. So denkt und redet man sich in die Verbitterung hinein.

Wie anders wird es, wenn man die rechte Auffassung gewonnen hat, wenn man erkannt hat, dass hinter den Menschen – der HErr steht.

Ja, ist das denn wirklich wahr? Schlag' einmal Offb. 3,9 auf: „Siehe, Ich werde geben aus des Satans Schule, die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern lügen.“ In die friedliche Gemeinde zu Philadelphia kommen Satansschüler, wie der HErr selber sie nennt. Sie richten Verwirrung und Zwietracht an. Wie schmerzlich ist das! Wie schrecklich! Und – wo kommen diese Satansschüler her? Der HErr gibt sie! Klar und deutlich heißt es: „Ich werde geben.“ Wie? Der HErr gibt die Satansschüler? Ja, das steht hier. Auch die Satansschüler kommen von Ihm.

Hat es nicht in deinem Leben auch schon Satansschüler gegeben? Menschen, die dir das Leben schwer machten? Ganz gewiss. Was hast du nun getan? Nicht wahr, du hast

dich über sie geärgert, du hast dich über sie beklagt und beschwert und schwer an dieser Last getragen. Wer hätte nicht schon gelitten unter solchen unbequemen und unangenehmen Menschen?

Und nun mach dir einmal klar: Diese Satansschüler hat Gott in dein Leben hineingestellt. Du hast es also eigentlich gar nicht mit diesen Menschen zu tun, sondern mit Gott! Er hat sie in dein Leben hineingestellt, weil Er dich durch sie erziehen will, weil du die Satansschüler so nötig brauchst!

Denke doch einmal darüber nach! Wenn du umgeben wärest von lauter Menschen, die so freundlich und liebevoll mit Dir umgingen, die immer nur zu loben und anzuerkennen hätten – wäre das wohl gut für dich? sicherlich nicht. Dann würde nichts aus uns werden. Wir hätten gar keine Gelegenheit, uns in Demut und Sanftmut, in Geduld und Freundlichkeit zu üben und auszubilden, wenn – die Satansschüler nicht da wären! Das mach dir einmal recht klar. Wir brauchen sie zu unserer Erziehung. Wir haben sie alle so nötig. Bei Lichte besehen, sind diese Satansschüler unsere – Wohltäter, die im Namen Gottes ein Werk an uns tun müssen.

O, wie hat diese Auffassung auf mich befreiend gewirkt! Wie bin ich so froh geworden, als mir hierfür der Blick aufging! Lass ihn dir auch öffnen, und du kommst aus dem Ärger heraus und kommst ins Loben und Danken hinein. Denn wenn die Satansschüler uns von Gott gegeben werden, wenn sie zu unserer Erziehung dienlich sind, dann – müssen wir doch Gott für sie danken. Das versteht sich doch von selber. Und sobald wir anfangen, für die Satansschüler zu danken, hören wir auf, uns über sie zu ärgern. Das kannst du erfahren und erproben.

Es gibt einen kostbaren Vers von Tersteegen, der auch diese Wahrheit zum Ausdruck bringt, der heißt:

Was geht's mich an, wie's der und jener macht,
Und wie man sich auch gegen mich beträget?
Mach' ich's nur recht, steh ich nur auf der Wacht,
Werd' ich nur klein, werd' ich nur reingefegat,
Denn scheure jeder, was er kann,
Gott schenkt's, Gott lenkt's, – ich lieb den Mann!

O, unser Leben wird viel schöner und leichter, wenn wir im Blick auf die unangenehmen und unsympathischen Menschen die rechte Auffassung lernen und erkennen und bedenken: Gott gibt sie!

☛ Das zweite „Gott gab“ finden wir im **9. Vers** (Dan. 1), da heißt es: „Und Gott gab Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig ward.“

Daniel fühlte sich im Gewissen beunruhigt und beschwert, wenn er von dem Fleisch aß, das von der königlichen Tafel kam, und wenn er von des Königs Wein trank. Das erschien ihm als Teilnahme an dem heidnischen Götzendienst. Aber so ohne weiteres das Fleisch an sich vorübergehen lassen, das ging nicht. Dazu musste der oberste Kämmerer seine Erlaubnis erteilen. Ohne dieselbe ging's nicht.

Was tat nun Daniel? Er wusste Rat. Er wusste: hinter allem steht Gott. Darum ging er im Gebet zum HErn und bat Ihn, ihm das Herz des Kämmerers zu schenken. Er versuchte

es nicht etwa, ihn zu bestechen oder auf sonst eine unerlaubte Weise ihn zu beeinflussen. Er bat Gott um das Herz dieses Mannes, von dem so viel für ihn abhing.

„Und Gott gab Daniel, dass ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig ward.“ Gott schenkte ihm das Herz des Mannes.

Wie oft kommt das auch in unserem Leben vor, dass wir das Herz dieses und jenes Menschen haben müssen. Es hängt viel davon ab für unseren ganzen ferneren Weg. Was nun tun? Daniel sagt es uns: Gott darum bitten. Der HErr kann Herzen aufschließen – und niemand schließt zu. Er hat den Schlüssel Davids.

Als ich während des Krieges Militärkrankenhelfer war, kam in das Lazarett, in dem ich arbeitete, ein Sergeant, der sehr mit den Nerven herunter war. Aber er kam nicht allein, er brachte seinen Hund mit, eine große Dogge mit Namen Meta. Wenn ich nun mit dem Besen in die Stube kam, um sie auszufegen, dann fuhr Meta zähnefletschend auf mich los, offenbar in der Meinung, ich wollte ihrem Herrn zu Leibe gehen. Jedes mal, wenn ich in die Stube Nr. 1 ging, hatte ich meine Not mit dem Hunde. Da bat ich endlich den Herrn Sergeanten, er möge doch dafür sorgen, dass mich der Hund nicht bei der Arbeit hindere. O weh, da kam ich aber böse an! Der Sergeant geriet in furchtbare Aufregung. Was hat er mich alles geheißen in seiner Wut! Noch niemand habe sich über den Hund beklagt, schrie er, der Herr Oberstabsarzt sei da gewesen, der Herr Sanitätsrat und der Assistenzarzt, und keiner habe über den Hund etwas zu sagen gehabt, und ich wolle mir das herausnehmen!

Es war ganz arg. Natürlich, die genannten Herren hatten keinen Grund, sich über die Meta zu beklagen, denn – sie sahen den Hund gar nicht. Wenn einer von ihnen in Sicht war, dann kommandierte der Herr Sergeant: „Meta, kusch!“ und dann war sie unter dem Bett verschwunden. Aber auf den Wärter nahm Meta natürlich keine Rücksicht.

Es war sehr ungemütlich. Jedes mal, wenn ich in die Stube Nr. 1 kam, rollte noch der ferne Donner. Ich sagte mir: Das kann unmöglich so weitergehen! Dieser Kriegszustand muss doch ein Ende haben. Ich bat den HErrn, mir das Herz des Sergeanten zu schenken. Und – Er tat es.

Wie ging das zu?

An einem Abend gab es für die Soldaten Brot und Wurst. Als ich den Tisch abwischte, lagen überall die Wurstschalen umher. Mit einem Male schoss mir ein Gedanke durch den Sinn. „Das ist für Meta!“ sagte ich.

Und ich sammelte alle Wurstschalen, bis ich eine ganze Hand voll hatte, dann ging ich in die Stube Nr. 1. „Meta, komm mal her!“ Und dann fütterte ich Meta mit den Wurstschalen. Da schmunzelte der Herr Sergeant und sagte: „Na, wenn Sie der Meta so kommen, dann werden Sie sie bald gewinnen!“ Und ich dachte bei mir: „Nicht nur die Meta! – meinen Sergeanten auch!“ Und richtig, die Leckerbissen, die ich der Meta zutrug, gewannen mir in wenigen Tagen das Herz des Sergeanten so völlig, dass er mein bester Freund wurde. Wo er mir einen Gang oder eine Bestellung abnehmen konnte, da tat er's. Gott gab!

Hast du nicht auch Herzen, die dir sich nicht aufschließen wollen? Lass sie dir von Gott geben! Vielleicht ist es das Herz deiner Schwiegermutter, das so ablehnend ist dir gegenüber – Gott kann es dir geben. Oder du hast einen Witwer geheiratet, der Kinder hatte. Bitte den HErrn, Er kann dir, die Herzen der Kinder schenken. Oder es handelt sich gar um deinen Mann, um deine Frau. Du hast keine Liebe – und du empfängst keine Liebe. Kalt und fremd gehen die Herzen aneinander vorüber. Vielleicht hast du schon

manche Träne darum geweint, manchen vergeblichen Versuch in eigener Kraft und in bester Absicht gemacht – hast du auch schon darum gebetet, dass Gott dir das Herz schenken möchte?

Wie naheliegend ist das! Und doch, wie vergessen das auch Kinder Gottes so leicht. Sie versuchen alles mögliche. Aber das eine, das zum Ziele führt, das versuchen sie nicht.

Wenn du um ein Herz wirbst, dann – lass es dir von Gott aufschließen, lass es dir von Gott geben! Er hat den Schlüssel zu jedem Herzen. Er kann aufschließen!

Und wenn es sich, um Vorgesetzte handelt, auf deren Wohlwollen etwas ankommt für dich, sage es dem HErrn. Der dem Daniel gab, dass das Herz des obersten Kämmerers ihm günstig und gnädig wurde, der kann es dir auch geben, dass dein Inspektor, dein Direktor, oder wie er heißen mag, dir freundlich und wohlgesinnt wird. Sage es nur dem HErrn im Gebet. Er kann dir das Herz geben. Denke an Daniel und an Joseph in Ägyptenland!

☉ Und die dritte Stelle! Sie steht im **17. Vers** und lautet: „Aber diesen vier Knaben gab Gott Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber gab Er Verstand in allen Gesichtern und Träumen.“

Da finden wir wieder Gott als den großen Geber. Er gibt auch Verstand und Weisheit zu unserem irdischen Beruf und Tagewerk. Gewiss hat Daniel auch fleißig gelernt, was er fürs Leben wissen musste. Aber die Hauptsache gab doch Gott. Er gab ihm Gnade, die fremde Sprache schnell zu erlernen. Ja, Er gab ihm mehr, als er für seinen künftigen Beruf als Beamter wissen musste: Er gab ihm Verstand in Gesichtern und Träumen. Dadurch gab Er ihm gerade das, was er später so nötig brauchte, und was ihn zu einem Propheten machte, der auch unserer Zeit noch etwas zu sagen hat.

Gott gab ihm. Auch wenn es sich um Fragen unseres Berufes handelt, um Angelegenheiten unseres täglichen Lebens, wir dürfen Gott darum bitten. So viele denken, mit solchen „Kleinigkeiten“ könne und dürfe man Gott nicht kommen. Darum könne Er Sich unmöglich kümmern. Wie falsch ist das gedacht! Nichts ist Gott zu klein und zu geringfügig, nichts ist Ihm zu unbedeutend und zu nebensächlich.

Ich kannte ein Schulmädchen, das war schwach begabt. Es konnte gar nicht gut behalten. Namentlich konnte es sich die schweren Namen in der Geographie gar nicht einprägen. Die wollten gar nicht in den Kopf hinein. Aber Emilie wusste sich zu helfen. Sie faltete über dem Atlas die Hände und sagte: „Ach, lieber Heiland, ich kann die schweren Namen gar nicht behalten, hilf mir doch!“ Und – Gott gab.

Emilie starb noch vor der Konfirmation an der Schwindsucht. Als ich sie begrub, stand ihr Lehrer an ihrem Grabe und weinte bitterlich! Ich ging auf ihn zu und sprach ein paar teilnehmende Worte mit ihm. Da schluchzte er: „Ich habe meine beste Schülerin verloren!“

Die beste Schülerin – und ein schwach begabtes Kind? Wie reimt sich das? Gott gab! Das ist die Antwort auf diese Frage.

In 2. Mose 31 wird uns von Bezaleel erzählt, dem Werkmeister, der die Stiftshütte baute. Dann sagt Gott zu Mose: „Siehe, Ich habe mit Namen berufen Bezaleel, den Sohn Uris, vom Stamm Juda, und habe ihn erfüllt mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntnis und mit allerlei Geschicklichkeit, kunstreich zu arbeiten an Gold, Silber, Erz, kunstreich Steine zu schneiden und einzusetzen, und kunstreich zu zimmern am Holz, zu machen allerlei Werk.“ Also damit Bezaleel ein guter Steinschneider und Goldarbeiter wird, gibt ihm Gott Seinen Geist.

Dann wird Er Ihnen auch geben für deine Aufgaben, die du zu erfüllen hast. Hast du nicht schon oft vor deinen Aufgaben gestanden und nicht gewusst, wie du sie anfassen solltest? Du hast dich abgemüht und abgequält, du hast vielleicht hier und da um Rat gefragt – und das Nächstliegende hast du vergessen? Sag' es dem HErrn und Er gibt dir!

Ach, dass wir doch die rechte Auffassung von Daniel lernen möchten! Dass wir es doch nie vergäßen: wir haben es immer einzig und allein mit Gott zu tun! Wie wird dadurch unser Leben so klar und einfach und so lichtvoll! Wir haben es gar nicht mit den verschiedenen Menschen zu tun, die unseren Weg kreuzen; wir haben es nicht mit den verschiedenen Ereignissen zu tun in Freud und Leid; wir haben es nicht mit den Schwierigkeiten unseres Berufs zu tun – wir haben es immer mit Gott zu tun! Wie einfach wird dadurch unser Leben!

Manche haben es immer mit allerlei „Problemen“ zu tun. Und dann grübeln sie über ihre Probleme nach und kommen doch nie zum rechten Ergebnis. Wie einfach ist's, sich in allen Lagen und Fragen an den HErrn wenden zu dürfen und es zu erfahren, dass Er in allen Dingen Rat weiß.

Er gibt das Schwere – zu unserer Erziehung und zu unserem Heil.

Er gibt die Herzen – auf die wir angewiesen sind.

Er gibt die Berufsgnade und Dienstausrüstung, die wir brauchen, ein jeder an seinem Platze.

Er gibt. Er ist der Geber von jeder guten und vollkommenen Gabe. Er steht hinter allem und über allem.

Mit Ihm haben wir's zu tun, wenn wir von den Menschen Schweres erleben, mit Ihm, wenn wir in unserem Beruf auf Hindernisse stoßen.

Alles kommt von Gott – das ist die rechte Auffassung.

Wer sie gelernt hat, der hat etwas gelernt, was Wert hat für sein ganzes Leben!

III.

Heilige Unabhängigkeit.

Daniel 2 und 3,1.6.16-18

Im zweiten Jahr seiner Herrschaft hatte Nebukadnezar einen Traum, über den er so erschrak, dass er aufwachte. Und der König ließ alle Zeichendeuter und Weisen und Zauberer und Wahrsager zusammenrufen, dass sie ihm seinen Traum sagen sollten . . .

Da sprachen die Wahrsager zum König auf Aramäisch: Der König lebe ewig! Sage deinen Knechten den Traum, so wollen wir ihn deuten. Der König antwortete und sprach zu den Wahrsagern: Mein Wort ist deutlich genug. Werdet ihr mir nun den Traum nicht kundtun und deuten, so sollt ihr in Stücke gehauen und eure Häuser sollen zu Schutthaufen gemacht werden . . .

Der König antwortete und sprach: Wahrlich, ich merke, dass ihr Zeit gewinnen wollt, weil ihr seht, dass mein Wort deutlich genug ist . . .

Da wurde der König sehr zornig und befahl, alle Weisen von Babel umzubringen. Und das Urteil ging aus, dass man die Weisen töten sollte. Auch Daniel und seine Gefährten suchte man, um sie zu töten.

Und Daniel ging heim und teilte es seinen Gefährten Hananja, Mischaël und Asarja mit, damit sie den Gott des Himmels um Gnade bäten wegen dieses Geheimnisses und Daniel und seine Gefährten nicht samt den andern Weisen von Babel umkämen.

Da wurde Daniel dies Geheimnis durch ein Gesicht in der Nacht offenbart . . .

Daniel fing an vor dem König und sprach: Das Geheimnis, nach dem der König fragt, vermögen die Weisen, Gelehrten, Zeichendeuter und Wahrsager dem König nicht zu sagen. Aber es ist ein Gott im Himmel, der kann Geheimnisse offenbaren . . .

Du, König, hattest einen Traum, und siehe, ein großes und hohes und hell glänzendes Bild stand vor dir, das war schrecklich anzusehen . . . Das ist der Traum. Nun wollen wir die Deutung vor dem König sagen . . .

Da fiel der König Nebukadnezar auf sein Angesicht und warf sich nieder vor Daniel und befahl, man sollte ihm Speisopfer und Räucheropfer darbringen.

Der König Nebukadnezar ließ ein goldenes Bild machen sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit und ließ es aufrichten in der Ebene Dura im Lande Babel . . . Wer nicht niederfällt, und das goldene Bild anbetet, der soll in den glühenden Ofen geworfen werden . . . Da fingen an Schadrach, Meschach und Abed-Nego und sprachen zum König Nebukadnezar: Es ist nicht nötig, dass wir dir darauf antworten. Wenn unser Gott, den wir verehren, will, so kann er uns erretten; aus dem glühenden Ofen und aus deiner Hand, o König, kann er erretten. Und wenn er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deinen Gott nicht ehren und das goldene Bild, das du hast aufrichten lassen, nicht anbeten wollen.

Im Tal Dura in der Landschaft Babel ließ der König Nebukadnezar ein großes, goldenes Bild errichten, 60 Ellen hoch und 6 Ellen breit. Zur Einweihung desselben waren alle Fürsten und Herren, Landpfleger, Richter, Vögte und Amtleute eingeladen.

Wenn die Hülle fiele, so war bekannt gemacht, und wenn die Trompeten schmettern würden, dann solle alles Volk aufs Angesicht fallen und das goldene Bild anbeten.

Wie war der König Nebukadnezar dazu gekommen? Er hatte einen Traum gehabt, der ihn sehr bewegt hatte. Nun verlangte er von seinen Traumdeutern und Magiern, dass sie ihm denselben deuteten. Sie erklärten sich auch dazu bereit. Er möchte ihnen nur den Traum mitteilen, dann würden sie ihn deuten.

„Ja, das ist es eben!“ rief der König, „ich habe den Traum vergessen!“

„Dann können wir ihn auch nicht deuten,“ erklärten die Weisen.

„Wenn ihr den Traum mir nicht sagt und ihn danach deutet, dann lasse ich euch in Stücke zerhauen; dann seid ihr elende Betrüger.“

„Aber so etwas hat noch nie ein König verlangt, dass man einen Traum deuten sollte, den man gar nicht weiß und kennt.“

„Es bleibt bei meinem Wort! Könnt ihr mir den Traum nicht sagen und deuten, dann lasse ich euch alle umbringen.“

So erfuhr Daniel davon, denn auch ihm wurde mitgeteilt, er müsse den Traum deuten oder sterben.

Da ging Daniel mit seinen Freunden ins Gebet, dass Gott ihm den Traum kundtun möchte. Und Gott offenbarte ihm den Traum des Königs.

Da ließ sich Daniel zum König führen. Er sagte ihm: „Du sahest ein großes Bild, das Bild eines Menschen. Das Haupt war von Gold, die Brust und die Arme von Silber, der Bauch und die Lenden waren von Erz, die Schenkel waren Eisen und die Füße teils Eisen und teils Ton.“

„Das ist wahr!“ rief der König, „so hab’ ich’s im Traum gesehen. Nun sag’ mir auch, was das zu bedeuten hat.“

„Das goldene Haupt bist du. Du bist ein König aller Könige. Der Gott des Himmels hat dir Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben. Alles hat dir Gott in deine Hände gegeben. Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen. Denn der Traum, den du hattest, schildert die Weltreiche in ihrer Aufeinanderfolge.“

„Das goldene Haupt bist du.“ So hatte Daniel gesprochen. Dies Wort kam dem Könige gar nicht mehr aus dem Sinn. Dies Wort stieg ihm in den Kopf. „Wenn ich das goldene Haupt der Menschheit bin, der mächtigste Mann der Erde, dann muss ich auch ein Denkmal errichten lassen, das meiner Bedeutung und Macht entspricht. Dann muss ich auch die Verehrung finden, die mir gebührt.“

So war er auf den Gedanken gekommen, das große, goldene Bild im Tal Dura errichten zu lassen. Darum ließ er bekannt machen, er beanspruche göttliche Verehrung des Bildes.

Wir sehen: die Proben werden schwerer. Zuerst hat es sich nur darum gehandelt, dass Daniel und seine Freunde sich mit geringerer Kost begnügten. Jetzt handelt es sich um Tod oder Leben. Denn es wurde bekannt gemacht, wer dem Bilde die Verehrung versage, der solle in den feurigen Ofen geworfen werden.

Ist das nicht geradeso wie in unserer Zeit? Zunächst hat es sich auch nur darum gehandelt, ob wir mit geringer Kost vorlieb nähmen. Viele waren dazu nicht bereit. Sie haben sich auf allerlei Weise hinten herum etwas beschafft. Sie machten es nicht wie Daniel und seine Freunde, dass sie sagten: Wir wollen uns nicht verunreinigen, wir wollen unser Gewissen nicht beschweren, sondern sie suchten nach Mitteln und Wegen, um ihr früheres Genussleben fortzusetzen. Sie hielten und erklärten das für ihr gutes Recht.

Die Proben der Zukunft werden schwerer sein. Wenn der Antichrist erst auftritt, wird er einen großen Boykott verhängen über alle, die es nicht mit ihm halten. Wer sein Zeichen nicht trägt an Stirn und Hand, der kann weder kaufen noch verkaufen, der kann verhungern – mitten im Überfluss. Wer wird die Proben der Zukunft bestehen? Ich fürchte, wer die Proben der Gegenwart nicht bestanden hat, wird auch die Proben der Zukunft nicht bestehen.

Und das sage ich mit tiefem Schmerz: Die Proben der Gegenwart haben viele, viele nicht bestanden. Werden sie die Proben der Zukunft bestehen?

Ich kenne ein Fräulein, das trat nach ihrer Bekehrung in ein entschiedenes Diakonissenhaus ein. Aber sie bestand die Proben nicht, vor die sie gestellt wurde. Wenn es galt, ihren Eigenwillen daranzugeben, dann versagte sie. Das konnte sie nicht und das wollte sie nicht. Nachdem die Leitung des Hauses viel Not und viel Mühe mit ihr gehabt hatte, sagte man ihr, es sei wohl besser, sie trete aus.

Ein gläubiges Pfarrhaus nahm sie auf. Man hoffte, in dem engen Zusammenleben des Pfarrhauses werde sie innerlich zu überwinden sein. Aber nachdem man 1½ Jahre sich vergeblich um sie bemüht hatte, musste man sie gehen lassen. Es ging nicht mehr – um der Kinder willen, denen sie zum Unsegen wurde.

Sie bestand die Proben nicht.

Und heute – ist sie eine Hauptperson bei den Kommunisten.

Es ist von ungeheurer Bedeutung, dass wir die Proben der Gegenwart, die leicht und klein sind, siegreich bestehen – sonst werden wir in den Proben der Zukunft, die viel schwerer sein werden, elend unterliegen.

Der Tag der Enthüllung des Denkmals ist gekommen. Eine unübersehbare Menschenmenge füllt das Tal Dura. Der Herold hat noch einmal mit lauter Stimme ausgerufen, dass der König Anbetung des Bildes fordert – bei sofortiger Todesstrafe. Wer nicht niederfällt und anbetet, wird in den Feuerofen geworfen. Dass das keine Redensart ist, beweist der dicke Qualm, der aus dem großen Ofen aufsteigt.

Die Fanfaren ertönen, die Trompeten schmettern, das Orchester fällt ein, die Hülle sinkt, so dass das goldene Bild in der Sonne blitzt und strahlt – und alles Volk liegt auf dem Angesicht, um dem Bilde die geforderte Anbetung zu bringen.

Alles Volk? Nein, nicht alles Volk. Während alles rings umher zu Boden gesunken ist, sind drei Männer stehen geblieben. Wir kennen sie von ihrer Jugend her. Es sind Sadrach, Messach und Abed-Nego, die drei Freunde Daniels.

Wo war denn Daniel?

Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, dass er sich nicht etwa „gedrückt“ hatte. Er war kein Drückeberger. Das hat er bewiesen, als er bereit war, sich in den Löwengraben werfen zu lassen um seines Glaubens und Betens willen. Gewiss hielt ihn irgend ein wichtiger Dienst oder eine Krankheit fern.

Gott hatte es so gefügt, dass die drei Freunde einen Beweis von der Selbständigkeit ihres Glaubenslebens ablegen konnten. Offenbar war Daniel unter den vier Freunden derjenige, der den größten und stärksten Einfluss ausübte, dessen Wille und Überzeugung sich bei den Freunden durchsetzte.

Wenn nun Daniel zugegen gewesen wäre, dann hätte man denken können, ihre Verweigerung der Anbetung sein auf Rücksicht auf Daniel geschehen, sie hätten sich vor Daniel gefürchtet.

Das kann nun niemand sagen. Ihre Handlungsweise wurde nicht durch die Rücksicht auf Daniel bestimmt, sondern sie war der Ausfluss ihres persönlichen und selbständigen Glaubens.

Sie hingen nicht von Daniel ab, sondern vom HErrn selber. Sie glaubten nicht, was Daniel glaubte, sondern sie hatten eigenen Glauben.

Das ist eine wichtige Sache, bei der wir verweilen müssen. Haben wir auch solchen selbständigen Glauben?

Ach, wie viele Flaschenchristen gibt es, die nie aus dem Stadium herauskommen, dass der Prediger sie mit der Flasche nähren muss. Sie schlucken gehorsam, was er ihnen bietet; aber zur Selbständigkeit und Mündigkeit im Glauben bringen sie es nicht. Sie glauben, was ihr Prediger glaubt, ohne weiteres, ohne zu prüfen. Aber wenn der Prediger nicht da ist, dann sind sie wie verwaist, wie Schafe ohne Hirten. Und kommen sie in eine andere Umgebung, wo es keine Gemeinschaft gibt, dann – geht ihr inneres Leben rückwärts.

Wehe! Solche Leute kommen nicht durch, wenn die Proben der Zukunft hereinbrechen. Dann versagen sie, denn sie haben es nie zu einem selbständigen und unabhängigen Glauben gebracht.

Da schreibt mir ein junges Mädchen, das irgendwo Stütze oder Gesellschafterin oder so etwas ist. Früher war sie Mitglied im Jugendbund für entschiedenes Christentum. Sie war eine der eifrigsten und tätigsten. Und nun? Nun steht sie allein. Sie hat keine Gemeinschaft, weder im Hause noch im Orte. Es gibt keine Bibelstunden, die sie besuchen könnte. Sie schreibt Klagebriefe an ihre alten Freundinnen und bittet um Fürbitte. Aber allmählich geht sie zurück. Das Leben erstirbt. Es war kein selbständiges Glaubensleben. Sie war nur getragen, gehoben, geschoben von den Freundinnen. Wo die fehlen, da bricht alles zusammen.

Da ist ein junger Mann, Mitglied des Jünglingsvereins. Ein tüchtiger junger Mensch. Man setzt große Hoffnungen auf ihn. Er hält in der Jugendabteilung Bibelstunden, dass man sich darüber freuen muss. Er wird eingezogen. Er muss mit ins Feld. Er steht allein in seiner Umgebung. – Wohl kehrt er aus dem Kriege zurück; aber in den Jünglingsverein kommt er nicht mehr. Er ist zurückgegangen in die Welt.

O, soviel Abhängigkeit von Menschen! Und wenn die Menschen fehlen, die Halt und Stütze boten, dann bricht alles zusammen.

Denke dir einmal aus deinem Leben alles weg, was so zu dem christlichen Betrieb der Gegenwart gehört. Denk' dir die Gemeinschaftskonferenzen weg, die du zu besuchen pflegst, denk' dir weg die Bibelkurse und Bibelwochen und Evangelisationen, denk' dir auch weg deine Gemeinschaft mit ihren Stunden – könntest du dann auch noch ein Christ sein? Oder bricht dann das ganze Gebäude deiner Frömmigkeit in sich zusammen? Denke dir auch die Bibel weg – was würde dann noch von deinem Glauben übrig bleiben?

Hängst du am HErrn oder an deiner Gemeinschaft? Das mach' dir einmal klar! Stehst du in wirklicher Lebensgemeinschaft mit dem HErrn oder nicht?

Ach, wie viele hängen an Menschen! Wie viele Briefe bekomme ich, die eigentlich Gebete sein sollten! Da schreibt etwa ein jüngeres Mädchen: „Ach bitte, raten Sie mir doch, was ich tun soll! Es bewirbt sich ein junger Mann um mich. Ich kann zu keinem Entschluss kommen. Sagen Sie mir doch, was ich tun soll!“

Hat nicht der HErr gesagt: Ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, Ich will dich mit Meinen Augen leiten? Jawohl, das hat Er. Aber man kommt nicht zum HErrn, um Ihm zu sagen: HErr, Du hast gesagt, Du wollest mir den Weg zeigen, den ich wandeln soll, – so zeige mir nun, HErr, meinen Weg! Sondern man kommt zu Menschen, die doch den Weg gar nicht überblicken können, die doch die Verhältnisse gar nicht kennen.

Das ist Abhängigkeit von Menschen. Und die hat keinen Wert. Wir müssen allein abhängig werden vom HErrn.

Wie weise hat der Prophet Elisa den Feldhauptmann Naeman beschieden, als der ihm sagte, er wolle fortan allein – den Gott Israels verehren, den er als einen lebendigen Gott kennen gelernt habe. Nur möge Elisa es nicht übel nehmen, wenn er höre, dass er in den Rimmontempel mitgegangen sei, wenn der König in den Rimmontempel gehe, um daselbst anzubeten. Das erfordere sein Dienst.

Was antwortet Elisa darauf? Er sagt: „Geh? hin in Frieden!“

Aber das ist doch keine Antwort! Jawohl, das ist eine Antwort, und zwar die rechte Antwort. Hätte er gesagt: Nein, Naeman, das geht nicht! Wie verträgt sich das mit deinem Glaubensbekenntnis? – dann würde Naeman mit schwerem Herzen heimgekehrt sein und gedacht haben: Das ist doch eine schwere Sache, an Jehova zu glauben. Ob ich es werde durchführen können? Und wenn Elisa ihm gesagt hätte: Gewiss, Naeman, geh du nur ruhig in den Rimmontempel, wenn dein Dienst es mit sich bringt; Gott sieht ja das Herz an, – dann hätte Naeman immer gedacht: Elisa hat's erlaubt, und Elisa hätte immer zwischen ihm und Gott gestanden. Darum empfiehlt Elisa ihn dem HErrn. Der HErr wird ihm sagen, was er tun und was er lassen muss.

Er stellt Naemans Seele vor Gott. Er macht sie unabhängig von Menschen, abhängig allein von Gott.

Das war der rechte Rat.

Rechte Predigt und rechte Seelsorge zielt darauf hin, die Seelen vor Gott zu stellen und an Gott zu binden – ohne menschliche Vermittlung.

Nur solche Seelen werden in der Zukunft durchkommen, die unabhängig sind von den Menschen, die ein selbständiges und persönliches Glaubensleben führen.

Ist dein Leben ein selbständiges, allein vom HErrn abhängiges?

Vielleicht denkst du: Es ist doch gut, dass wir auf solche Proben nicht gestellt werden, wie Daniels Freunde. Da irrst du dich. Auf solche Proben werden wir auch gestellt werden. Es werden ganz dieselben Proben sein.

Lies nur einmal, was Offb. 13,14 steht. Da heißt es: „Der falsche Prophet sagt denen, die auf Erden wohnen, dass sie dem Tier – dem Antichristen – ein Bild machen. Und es ward ihm gegeben, dass es dem Bilde des Antichristen den Geist gab, dass des Antichristen Bild redete und machte, dass, welche nicht des Antichristen Bild anbeteten, getötet würden.“

Sieh, die gleiche Probe wartet auf uns, wie auf Daniels Freunde.

Wer wird sie bestehen?

Nur der, wer eine doppelte Bedingung erfüllt. Wer eine gründliche, biblische Bekehrung durchgemacht hat und wer in täglicher, praktischer Heiligung steht.

Eine gründliche, biblische Bekehrung, was ist das? Das ist einmal eine Abkehr von der Sünde und der Welt. Und dann eine solche Abkehr, dass die Brücken abgebrochen werden, die uns mit der Welt verbinden.

Lots Weib war ausgegangen aus Sodom. Aber ihr Herz ist in Sodom geblieben bei ihrem schönen Hause. Sie sah zurück – und erstarrte.

Israel war ausgezogen aus Ägyptenland. Aber als Schwierigkeiten in der Wüste zu bestehen waren, da sehnte sich das Volk zurück nach den Fleischtöpfen. Und von dem ganzen, großen Volke kamen nur zwei Männer nach Kanaan.

Ananias und Saphira waren ausgezogen aus der Welt des Judentums und Mitglieder der ersten Gemeinde in Jerusalem geworden. Aber ihr Herz schaute aus nach Ehre und Anerkennung – und das Gericht Gottes ereilte sie.

Eine gründliche Bekehrung bricht die Brücken ab, die uns mit der Welt verbinden. Sie macht Schluss und Bruch mit der Sünde.

Und sie bringt uns in Lebensgemeinschaft mit Christo.

Es ist nicht nur eine geistliche Erfahrung der Vergangenheit, die man gemacht hat; man macht fort und fort geistliche Erfahrungen, denn man lebt mit dem HErrn in Gemeinschaft Tag um Tag.

Tust du das? Prüfe einmal deine Bekehrung, ob sie wirklich deine Beziehungen zur Sünde abgebrochen hat, ob sie wirklich dich mit Jesus in lebendige Gemeinschaft, in täglichen Herzensverkehr gebracht hat.

Und wenn deine Bekehrung rechter Art ist, dann wird es sich noch darum handeln, ob du in täglicher, praktischer Heiligung stehst. Was heißt das? Das heißt: dass der Heilige Geist alle Gebiete deines Lebens regiert und durchdringt. Wie viele machen einen Unterschied zwischen dem Sonntag und dem Werktag. Am Sonntag sitzen sie in der Versammlung und dienen mit am Wort. Aber am Montag im Geschäft geht es nach anderen Grundsätzen. „Da kann man's nicht so genau nehmen, das ist unmöglich.“

Wahre Heiligung durchdringt das ganze Leben – das Eheleben – das Familienleben – das Geschäfts- und Berufsleben – die Ferien- und Freizeiten – alles.

Das war die Torheit der „törichten Jungfrauen,“ von denen Jesus im Gleichnis spricht, dass sie vergessen hatten, für Öl zu sorgen; dass sie hätten nachgießen können, um ihre Lampen brennend zu erhalten. So gibt es Kinder Gottes, die stehen nicht unter den täglichen Zuflüssen des Heiligen Geistes, sie lassen sich nicht in allem leiten durch Seinen Geist.

Wer in täglicher, praktischer Heiligung steht, der lebt vor Gott und mit Gott und für Gott in all seinem Tun, daheim und draußen.

Tust du das? Dann bin ich nicht bange um dich. Wenn du in wirkliche Lebensgemeinschaft mit Gott eingetreten bist und darin lebst und bleibst, dann wird Er dich bewahren und durchbringen. Denn Seine Auserwählten bringt Er durch.

Was ist das doch für eine kurzsichtige Torheit, wenn man, um einer kurzen Trübsal zu entgehen, dem Antichristen huldigt und sein Bild anbetet! Man kann sein Leben für ein paar Jahre retten – und dann? Dann erfüllt es sich, was Offb. 14,9 steht: „Der dritte Engel sprach mit großer Stimme: So jemand das Tier – den Antichristen – anbetet und sein Bild und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der lauter eingeschenkt ist in Seines Zornes Kelch; und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Tier – den Antichristen – haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen.“

Wenn wir die Wahl haben – zwischen dem Feuerofen zeitlicher Trübsal – oder ewiger Qual, ist dann die Wahl nicht leicht? Wenn es sich darum handelt, in kurzem Leiden das Leben zu verlieren, um dafür eine ewige Herrlichkeit einzutauschen, ist das nicht besser, als ein Paar Jahre das leibliche Leben zu fristen und dann gequält zu werden von Ewigkeit zu Ewigkeit?

Ja, das ist gewiss. Aber wer wird doch nur die rechte Wahl treffen? Nur die, welche wie Daniels, Freunde ein Leben der Unabhängigkeit und Selbständigkeit führen, allein abhängig vom HErrn, an Ihn gebunden mit Seilen der Dankbarkeit und der Liebe.

Gott wirke sie in uns allen durch Sein Wort und durch Seinen Heiligen Geist, diese heilige Unabhängigkeit!

IV.

Im Feuerofen.

Daniel 3,19 – 29

Da wurde Nebukadnezar voll Grimm und der Ausdruck seines Angesichts veränderte sich gegenüber Schadrach, Meschach und Abed-Nego, und er befahl, man sollte den Ofen siebenmal heißer machen, als man sonst zu tun pflegte. Und er befahl den besten Kriegersleuten, die in seinem Heer waren, Schadrach, Meschach und Abed-Nego zu binden und in den glühenden Ofen zu werfen. Da wurden diese Männer in ihren Mänteln, Hosen, Hüten, in ihrer ganzen Kleidung, gebunden und in den glühenden Ofen geworfen. Weil das Gebot des Königs so streng war, schürte man das Feuer im Ofen so sehr, dass die Männer, die Schadrach, Meschach und Abed-Nego hinaufbrachten, von den Feuerflammen getötet wurden. Aber die drei Männer, Schadrach, Meschach und Abed-Nego, fielen hinab in den glühenden Ofen, gebunden wie sie waren.

Da entsetzte sich der König Nebukadnezar, fuhr auf und sprach zu seinen Räten: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer werfen lassen? Sie antworteten und sprachen zum König: Ja, König. Er antwortete und sprach: Ich sehe aber vier Männer frei im Feuer umhergehen und sie sind unversehrt; und der vierte sieht aus, als wäre er ein Sohn der Götter.

Und Nebukadnezar trat vor die Tür des glühenden Ofens und sprach: Schadrach, Meschach und Abed-Nego, ihr Knechte Gottes des Höchsten, tretet heraus und kommt her! Da traten Schadrach, Meschach und Abed-Nego heraus aus dem Feuer. Und die Fürsten, Würdenträger, Statthalter und Räte des Königs kamen zusammen und sahen, dass das Feuer den Leibern dieser Männer nichts hatte anhaben können und ihr Haupthaar nicht versengt und ihre Mäntel nicht versehrt waren; ja, man konnte keinen Brand an ihnen riechen.

Da fing Nebukadnezar an und sprach: Gelobt sei der Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat, die ihm vertraut und des Königs Gebot nicht gehalten haben, sondern ihren Leib preisgaben; denn sie wollten keinen andern Gott verehren und anbeten als allein ihren Gott! So sei nun dies mein Gebot: Wer unter allen Völkern und Leuten aus so vielen verschiedenen Sprachen den Gott Schadrachs, Meschachs und Abed-Negos lästert, der soll in Stücke gehauen und sein Haus zu einem Schutthaufen gemacht werden. Denn es gibt keinen andern Gott als den, der so erretten kann.

Ils die drei tapferen Bekennen Sadrach, Mesach und Abed-Nego allein stehen geblieben waren, als alles Volk aufs Angesicht fiel und das Bild anbetete, da wurden sie alsbald beim König verklagt, dass sie ihm den geforderten Gehorsam verweigert hätten. Der König ließ sie kommen. Dann herrschte er sie an: „Wie? Wollt ihr meinen Befehl nicht ehren und das Bild nicht anbeten, das ich habe aufstellen lassen?“ Und dann sagte er ihnen: „Ich will tun, als ob nichts geschehen wäre! Aber wenn jetzt nochmal die

Trompeten ertönen, dann holt die Huldigung nach und betet das Bild an, das ich habe machen lassen! Werdet ihr es nicht anbeten, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Lasst sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde!"

Da antworteten ihm die drei Männer und sprachen: „Es ist nicht Not, dass wir dir darauf antworten. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo Er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.“

Was für eine klare Antwort! Wie beschämt sie manche Christen heutzutage!

Sie sprechen ihren getrosten und zuversichtlichen Glauben aus: Unser Gott kann uns wohl erretten. Aber ob Er es tun will und tun wird, das ist nicht unsere Sache, das steht allein bei Ihm. Wenn Er es aber auch nicht tun will, so sollst du wissen, dass wir deine Götter doch nicht anbeten werden.

Was gab ihnen solche Festigkeit und Entschiedenheit? Der Gedanke: wenn wir dem König gehorsam sind und das Bild anbeten, dann verlieren wir unserer Seele Seligkeit. Beten wir das Bild nicht an, dann verlieren wir im schlimmsten Falle nur den Leib. Da ist die Wahl doch leicht: wenn es sich darum handelt, ob die Seele zugrunde geht oder der Leib, dann sagen wir: der Leib!

Haben sie nicht recht gesprochen? Wenn der Leib im Feuerofen verzehrt wird, so geht die Seele um so schneller in die Herrlichkeit.

Die Antwort der drei Männer erregt des Königs Grimm. Er lässt den Ofen siebenmal heißer machen und dann gebietet er, die drei hineinzuworfen. Die Glut des Ofens ist so groß, dass die Kriegersleute, welche die drei in den Ofen hineinwerfen, von der ausstrahlenden Hitze verbrannt und von den aus dem Ofen schlagenden Flammen verzehrt werden.

Die drei Männer werden gebunden und in den Ofen geworfen, wie sie waren, mit ihren Mänteln, Hüten, Schuhen und Kleidern. Man sollte meinen, sie müssten verzehrt werden, ehe sie im Ofen richtig angekommen sind. Aber als der König an die Öffnung tritt, um in den Ofen hineinzusehen, da fährt er entsetzt zurück. Er ruft seinen Räten zu: „Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen?“ Als sie das bejahen, fährt er fort: „Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen und sind unversehrt, und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter.“

Vier Männer? Hat sich der König nicht geirrt? Gewiss nicht. Er hat ganz richtig gesehen. Er hat's nur etwas heidnisch verschwommen ausgedrückt. Er hätte nicht sagen sollen: wie ein Sohn der Götter, sondern: wie der Sohn Gottes.

Sicherlich war's niemand anders als der HErr selber, der bei den Seinen war im Feuerofen und der die Flammen abwehrte, dass sie sie nicht antasten durften.

Das ist das erste, was wir hier lernen wollen: Im Feuerofen und in der Trübsalshitze ist der HErr den Seinen nahe. Es ist wahr, was Er gesagt hat: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das kann man so spürbar deutlich erfahren, dass man singen und sagen kann: „Ach, mein HErr Jesu, Dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein, und Dein Gnadenanblick macht mich so selig, dass Leib und Seele stets darüber fröhlich und dankbar wird.“

Schon in der Trübsalshitze im täglichen Leben kann man das erfahren, wie der HErr dann nahe ist. Es ist kein Zufall, sondern der Ausdruck einer kostbaren Wahrheit, dass mitten im 23. Psalm eine merkwürdige Veränderung vor sich geht. Zuerst ist von dem HErrn immer in der dritten Person die Rede. „Er weidet mich – Er führet mich – Er erquicket mich.“ Wie weit geht die dritte Person? Bis ins finstere Tal, da wird mit einem Male aus dem Er ein Du. „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn – Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.“

Wie kommt das? Der Psalmist will damit sagen: Solange man zum frischen Wasser geführt wird und zu grünen Auen und auf rechter Straße, solange kommt man mit einem HErrn aus der eine dritte Person ist, d. h. solange ist das Verhältnis zu Ihm noch nicht so besonders innig. Aber im finsternen Tale, da klammert man sich enger an Ihn an. Und – da kann man ganz neue und wunderbare Erfahrungen machen, wie Er den Seinen nahe ist.

Ja, wenn die Wunden brennen,
Der Pfad voll Dornen ist,
Dann lernt man erst erkennen,
Wie stark und treu Du bist!

Das ist wahr. Das gilt schon von den Trübsalen des täglichen Lebens.

❶ Mehr gilt es noch von den Trübsalen, die man um seines Glaubens willen erleidet. Wer dem HErrn wirklich nachfolgt, der macht ja auch Bekanntschaft mit der Schmach Christi, mit Hohn und Spott, mit Feindschaft und Verfolgung um Christi willen. Aber in solchen Leiden kann man es auch erfahren, dass das Wort Jesu wahr ist: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen.“

Ja, es ist Seligkeit, wenn wir gewürdigt werden, um Seines Namens willen etwas von Seiner Schmach zu tragen. Da ist uns der HErr besonders nahe.

Wie wäre es sonst zu verstehen, dass die Märtyrer mit solcher Freude in den Tod gegangen sind? Das Bewusstsein Seiner Nähe war ihnen so deutlich und so lebendig, dass sie sich freuten, für Ihn leiden und sterben zu dürfen.

Zu allen Zeiten ist es das Los der Bekenner des HErrn gewesen, dass sie gelitten haben um Jesu willen. Dafür sorgt der Teufel, dass es den Kindern Gottes nicht an Leiden und Verfolgung fehlt. Was haben die Stundisten in Russland durchgemacht! Wie schwer und schmerzlich war es, von Weib und Kind getrennt und nach Sibirien verbannt zu werden. Und doch – der HErr ging mit ihnen. Und sie lobten und priesen auch im Trübsalofen.

Gibt uns das nicht Mut und Zuversicht beim Blick in die Zukunft? Wenn der Antichrist die Bekenner des HErrn in den Ofen der Trübsal werfen wird, da wird auch der HErr Jesus bei ihnen sein, geradeso wie bei den drei Männern im Tale Dura. Da wird Er Sein Wort bewahrheiten: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Es

„Ach, ich fürchte mich so vor dem Antichristen,“ sagte mir eine gläubige Dame.

„Warum denn?“ antwortete ich. „Ist Jesus denn nicht bei uns auch in den Tagen des Antichristen?“

Ja, Er wird ganz besonders acht haben auf Seine Auserwählten. Er wird sie bewahren in der Stunde der Versuchung, die da kommen wird über den ganzen Weltkreis. Das hat Er versprochen. Ja, so genau gibt Er acht auf sie, dass Er sagt: Um der Auserwählten willen wird die Zeit verkürzt. So sorgt Er für die Seinen. So lässt Er ihnen Gnade und Kraft zufließen, damit sie in den Stand gesetzt werden, durchzuhalten und auszuhalten. Darum, liebes Herz, schau nicht auf den Antichristen, um dich davor zu fürchten, sondern schau auf den HERRN, der versprochen hat, bei den Seinen zu sein alle Tage, und der Seine Kraft vollenden wird in unserer Schwachheit.

Als ich ein Knabe war, erlebte ich eine Geschichte, an die ich heute noch mit Freuden zurückdenke, und die mir viel Zuversicht bietet im Blick auf eine schwere Zukunft. Vielleicht, dass sie dem einen oder anderen auch einen Dienst zu leisten vermag.

Mein Vater bekam eine schwere Krankheit, die brandige Rose am Bein. Der Arzt erkannte die Sache nicht gleich, und so nahm sie einen großen Umfang an. Ein anderer Arzt, der hinzugerufen wurde, zog sofort einen Höllensteinstift heraus und zog eine Grenzlinie, dass der Brand sich nicht weiter ausdehnen konnte. Aber bis an diesen Strich wurde alles Fleisch faul und starb ab. Es musste fortgeschnitten werden. So entstand eine große, große Wunde. Die Ärzte sagten sich: Wenn wir warten wollen, bis die Wunde sich von ihren Rändern aus wieder schließt, so dauert das einmal sehr lange und sodann wird sich eine solche Narbe bilden, dass das Bein nie wieder brauchbar wird. Da kamen sie auf den Gedanken, die damals noch neue Art der Hautverpflanzung vorzunehmen. Wir Kinder wurden gefragt, ob wir bereit seien, für unseren Vater etwas Haut herzugeben. Mit tausend Freuden waren wir bereit.

Die Stunde kam. Heute weiß man, dass die äußerste Oberhaut genügt. Damals meinte man noch, es müsse ein größeres Stück sein. So fasste der Arzt die Haut am Oberarm mit zwei Fingern und schnitt dann mit einer krummen Schere – nicht nur etwas Haut, sondern auch ein gut Stück Fleisch mit ab. Ei, das war ein Schmerz, wie die Schere durchs Fleisch schnitt! Und das tat die Schere nicht einmal, sondern fünfmal nacheinander!

Und dann liefen die Ärzte schnell ins Krankenzimmer, um die Hautstückchen auf die Wunde zu verpflanzen. Es war gut, dass die Mutter noch rechtzeitig wiederkam, um mir beizustehen, der Schmerz wollte mich gerade ohnmächtig machen.

Ich weiß noch heute: so groß auch der Schmerz war, den ich litt, viel größer war die Freude: das leide ich für meinen Vater!

Das ist mir so ein kostbares Erlebnis. Ich sage mir, und ich sage es auch dir: Wenn man für einen geliebten Menschen mit Freuden etwas leiden und erdulden kann, wie viel mehr wird das der Fall sein für unseren Heiland!

Also fürchte dich nicht, sondern sei getrost: im Feuerofen der Trübsal ist Jesus den Seinen nahe und lässt sie Friede und Freude erfahren im Heiligen Geist!

Das ist das erste, was wir lernen wollen aus der Geschichte von den drei Männern im Feuerofen.

② Dann das zweite. Gebunden sind sie in den Ofen geworfen worden. Frei und ledig kommen sie wieder heraus. Sie haben keinen Schaden gelitten im Feuer – nur die Stricke sind verbrannt, mit denen sie gebunden waren.

Das ist ein Segen der Trübsal. Die Gebundenheiten hören auf, die Stricke verbrennen.

Ach, wie viele Gebundenheiten gibt es doch unter den Kindern Gottes! Wie viele sind gebunden an Menschen und wissen es vielleicht gar nicht! Wie gebunden war Abraham! Gott ruft ihn in Ur in Chaldäa und sagt ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das Ich dir zeigen will.“ Was tut aber Abraham? Er nimmt seinen Vater Tharah mit. Er sollte ausziehen aus seines Vaters Hause – das war ihm aber zu schwer. Er nahm Tharah mit. Was geschieht nach wenigen Tagereisen? Schon war das Reisen seinem Vater zu beschwerlich – und sie blieben in Haran. Steckengeblieben! Erst nach Tharahs Tode geht die Reise weiter. Aber wen nimmt Abraham jetzt wieder mit? Lot. Wie viel schwere Stunden hat er um Lots willen gehabt, bis er endlich sagte: Lieber, scheid dich von mir! Als Lot fortgezogen ist, da hängt Abraham sein Herz an Ismael – und dann an Isaak! Immer muss er Menschen haben, an denen er hängt.

Geht's uns anders? Gibt es nicht auch heute viel seelische Hängerei? Ja, auch; viel fleischliches Gebundensein unter Kindern Gottes?

Da muss erst die Trübsal kommen, um die Stricke zu verbrennen, dass wir sagen können: „Wenn ich nur Dich habe!“

Und an was sind die Menschen sonst alles noch gebunden! Es ist traurig zu sagen!

Auf meinen Reisen bekomme ich so allerlei, was die Menschen mir ausliefern, weil sie erkannt haben, dass sie daran gebunden sind. Ich habe einen ganzen Kasten voll solcher Sachen. Da habe ich Zigarrenbehälter mit Zigarren drin, Schnupftabaksdosen, Ringe, Armbänder, Halsketten, Marzipanknochen u.s.w. Und von all diesen Dingen haben mir – Gotteskinder gesagt: Daran bin ich gebunden! Ist das nicht ein Jammer? O, was muss sich der HErr gefallen lassen von Seinen Kindern!

Andere sind konfessionell gebunden. Der eine pocht darauf, dass er evangelisch-lutherisch ist, der andere rühmt sich seines reformierten Bekenntnisses. Der dritte ist stolz, ein Freikirchler zu sein. Im Kriege fragte man nicht danach, zu welcher besonderen Richtung man gehöre. Wie froh war man da, wenn man einen Bruder getroffen hatte. Ob der kirchlich oder darbystisch war, das war ganz einerlei.

Ich fürchte, dass die große Trübsal erst kommen muss, um die Einheit der Kinder Gottes hervorzubringen. Jetzt sind sie alle noch gebunden. Und daran ändern auch die gelegentlichen Allianzkonferenzen nichts. Aber im Feuerofen der großen Trübsal wird man nicht mehr nach solchen Gebundenheiten fragen, da wird man sich freuen, wenn man einen Bekenner des HErrn trifft, mit dem man sich eins weiß in derselben Liebe zu demselben HErrn.

Ja, da verlieren alle Gebundenheiten konfessioneller Art ihre Bedeutung. Da wird man froh sein: „Wir, als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann.“

Es ist ein Segen der Trübsal, dass die Stricke der Gebundenheit verbrennen.

Und – wenn sie doch einmal verbrennen müssen und verbrennen werden, wäre es dann nicht gut, wenn wir schon jetzt diese Stricke lockern und lösen würden? Sie haben wirklich nicht soviel Bedeutung, wie man ihnen vielfach beilegt. Lasst uns doch nicht auf die große Trübsal warten, um uns mit unseren Brüdern zu vertragen, die in einem anderen Lager sich befinden, lasst uns doch jetzt schon die Stricke lösen: Wir gehören ja doch zusammen, durch ein Blut erkaufte und durch einen Geist zu einem Leibe getauft!

☉ Und ein Drittes, was uns die Geschichte von den drei Männern lehrt. Als sie herauskamen aus dem Ofen, da sah man, dass das Feuer keine Macht an ihrem Leibe bewiesen hatte. Ihr Haupthaar war nicht versengt, ihre Mäntel waren nicht verzehrt, ja, man konnte keinen Brand an ihnen riechen.

Wenn Haare und Zeug in die Nähe des Feuers kommen, dann gibt es Brandgeruch. Aber diese Männer waren mitten im Feuer gewesen und verbreiteten doch keinen Brandgeruch um sich.

Ist das nicht wieder ein Zug, von dem wir etwas lernen können?

Wenn wir etwas zu leiden und durchzumachen hatten, dann – mussten wir das jedem sagen und klagen, nicht wahr? Das musste doch jeder wissen, wie schwer das sei, was man uns angetan habe, was der über uns gesagt habe und was die über uns geredet habe. Ach, was haben wir schon für einen Brandgeruch um uns verbreitet!

Schon rein menschlich ist es ein guter Rat, von erlittenen Kränkungen so wenig wie möglich zu reden. Denn jedes mal, wenn man darüber redet, ärgert man sich mehr darüber und die bittere Wurzel senkt sich tiefer ins Herz hinein. Aber je weniger man davon spricht, um so besser! Um so leichter kommt man darüber hinweg.

Ach, lasst uns doch das Schwere mit unserem Gott allein abmachen, anstatt es allen Leuten zu klagen! Lasst uns doch aufhören, den leidigen Brandgeruch zu verbreiten!

Ein Märtyrer wurde zum Richtplatz geführt. Er sah, wie aufgeregt der Mann war, der ihn zur Richtstätte zu führen hatte. Da sagte er zu ihm: „Lege deine Hand einmal auf mein Herz.“ Der Mann tat das und fühlte, wie ruhig das Herz des Märtyrers schlug. „Nun lass mich mal meine Hand auf dein Herz legen!“ sagte der Märtyrer. Und da fühlte er, wie unruhig und aufgeregt das Herz des Henkers klopfte.

Es gibt eine tiefe Ruhe des Herzens, eine Ruhe in Gott. Die finden wir hier bei den drei Männern. Diese Ruhe spricht aus dem tapferen Verweigern der Anbetung vor dem Bilde. Diese Ruhe spricht aus den Worten: „Unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten, und wenn Er es nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht anbeten.“ Mit dieser Ruhe gingen sie in den Tod – mit dieser Ruhe kamen sie wieder aus dem Ofen heraus.

Das imponierte dem König Nebukadnezar. Solche Leute hatte er noch nicht gesehen. Er brach in einen lauten Lobpreis der Gnade Gottes aus: „Gelobet sei der Gott Sadrachs, Mefachs und Abed-Negos, der Seinen Engel gesandt und Seine Knechte errettet hat, die Ihm vertraut und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ihren Leib dargegeben haben, dass sie keinen Gott ehren noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott!“

Ja, wenn die Trübsal das ausrichtet, was sie soll, dann wird Gott verherrlicht. Dann müssen auch Weltmenschen Gott die Ehre geben.

Hat die Trübsal in unserem Leben schon etwas ausgerichtet? Muss erst die große Trübsal kommen, damit Gott zu Seinem Ziele kommt? Lasst uns nichts aufschieben auf die Zeit der großen Trübsal! Lasst uns jetzt dem HErrn ganze Treue geloben! Lasst uns jetzt sorgen, dass der HErr mit uns zu Seinem Rechte kommt!

Wenn wir in der Zukunft dem HErrn treu sein und bleiben wollen, dann müssen wir Ihm treu werden in der Gegenwart!

Was sagte ich, im vorigen Kapitel? Was macht uns bereit für den kommenden HErrn – und auch für den Feuerofen der antichristlichen Trübsal?

Eine gründliche, biblische Bekehrung und eine tägliche, praktische Heiligung.

Ist beides bei dir in Ordnung? Hast du dich mit ganzer Entschiedenheit abgewendet von der Sünde, um dich mit derselben Entschiedenheit deinem Heilande zuzuwenden? Lebst du im täglichen Leben mit Gott und vor Gott, ein Leben der praktischen Heiligung?

Dann sei getrost! Und wenn Nebukadnezar den Ofen siebenmal heißer machen lässt als zuvor, der HErr wird uns bewahren! Er hat es verheißen! Und „Jesus hält, was Er verspricht! Das ist meine Zuversicht!“

Wir wollen uns nicht fürchten, sondern allezeit mit der Gegenwart des HErrn rechnen, der gesagt hat: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ auch im Feuerofen der Trübsal!

V.

Ganz Mitgefühl und ganz Wahrhaftigkeit.

Daniel 4,1.2.16.24

Ich, Nebukadnezar, hatte Ruhe in meinem Hause und lebte zufrieden in meinem Palast. Da hatte ich einen Traum, der erschreckte mich, und die Gedanken, die ich auf meinem Bett hatte, und die Gesichte, die ich gesehen hatte, beunruhigten mich . . .

Da entsetzte sich Daniel, der auch Beltschazar heißt, eine Zeit lang, und seine Gedanken beunruhigten ihn. Aber der König sprach: Beltschazar, lass dich durch den Traum und seine Deutung nicht beunruhigen . . .

Darum, mein König, lass dir meinen Rat gefallen und mache dich los und ledig von deinen Sünden durch Gerechtigkeit und von deiner Missetat durch Wohltat an den Armen, so wird es dir lange wohlgehen . . .

Ker König Nebukadnezar hat einen Traum gehabt, durch den Gott ihn warnen wollte. Es war etwas Gutes an diesem Manne, darum bemühte sich Gott um ihn, um ihn zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen.

Gott müht sich um einen jeden Menschen. Er will ja, dass allen Menschen geholfen werde. Wir sind so ungeduldig, wir geben oft so schnell jemand auf. Das tut Gott nicht. Gott geht jedem einzelnen nach. Auch einem Jerobeam, der Israel sündigen machte, auch einem Pilatus, der Jesus zum Tode verurteilt hat, auch einem Nebukadnezar, der das Gericht Gottes an Jerusalem vollstreckt hat.

Gott redet zu ihm durchs einen Traum: Er sieht einen großen Baum, der bis an den Himmel reicht. Seine Äste breiten sich aus über die ganze Erde. Da fuhr ein Engel herab und rief: Huet den Baum um und schlägt seine Äste ab, aber lasst den Stock in der Erde. Dann wendet sich das Bild im Traum. Der König sieht wohl, dass er der Baum ist. Und er hört die furchtbaren Worte: „Er soll in eisernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Grase und unter dem Tau des Himmels liegen und nass werden und soll sich weiden mit den Tieren von den Kräutern der Erde, und das menschliche Herz soll von ihm genommen und ein viehisch Herz ihm gegeben werden, bis dass sieben Zeiten über ihm um sind.“

Nun wird Daniel berufen, ihm den Traum zu deuten. Der König erzählt ihm seinen Traum. Da lesen wir in Kap. 4,16: „Da entsetzte sich Daniel bei einer Stunde lang, und seine Gedanken betrübten ihn. Aber der König sprach: Beltsazar, lass dich den Traum und seine Deutung nicht betrüben! Beltsazar fing an und sprach: Ach, mein Herr, dass der Traum deinen Feinden und seine Deutung deinen Widersachern gölte!“

Er sieht, dass mit dem großen Baum der König gemeint ist. Seine Macht umspannt die Erde, wie die Zweige des Baumes. Da wird der Baum umgehauen. Der König verliert den Verstand. Er wird wahnsinnig. Er bildet sich ein, ein Tier zu sein. Darum liegt er draußen im Grase, wie die unvernünftige Kreatur. So straft Gott seinen Hochmut. Hat er sich bis an

den Himmel erhoben und göttliche Verehrung verlangt, so stößt Gott ihn hinab bis zu den Tieren auf dem Felde.

Ein Tier ist der Inhalt und der Sinn des Traumes.

Nachdem Daniel diesen Traum hörte und Gott ihm die Bedeutung desselben mitteilte, da entsetzte er sich bei einer Stunde lang und seine Gedanken betrübten ihn. Er konnte sich gar nicht beruhigen. Er konnte gar nicht wieder zu sich selber kommen. Der König musste ihn beschwichtigen und beruhigen und zu Daniel sagen: „Lass dich den Traum und seine Deutung nicht betrüben.“ Aber Daniel antwortete wehklagend: „Ach, mein Herr, dass der Traum deinen Feinden und seine Deutung deinen Feinden gölte!“

Er sieht, dem König steht schweres Unheil bevor. Und das betrübt und erregt ihn so, dass er ganz fassungslos wird, dass er nicht reden kann vor Traurigkeit und Herzeleid.

1.

Da sehen wir: Daniel ist ganz Mitgefühl. Er empfindet das Schwere, das dem König bevorsteht, als ob es ihm selber bevorstände. Er nimmt die Last des Königs so auf sich, als ob es seine eigene Last wäre.

Wenn wir uns einmal in die Verhältnisse hineindenken, so würden wir uns gar nicht wundern, wenn Daniel ganz andere Empfindungen gehabt hätte. Nebukadnezar hatte seine Vaterstadt, die heilige Stadt Jerusalem, erobert. Er hatte der Freiheit und Selbständigkeit des jüdischen Reiches ein trauriges Ende bereitet. Er hatte ihn selbst mit vielen seiner Volksgenossen in die Gefangenschaft geführt. Wäre es da zu verwundern gewesen, wenn Daniel gedacht hätte: Dem König geschieht sein Recht, das ist das verdiente Gericht Gottes? Das ist die Strafe für das Verderben, das er über unser Volk und Land gebracht hat!

Nicht wahr, das wäre gut zu verstehen? Und wir würden es ihm gar nicht als Sünde anrechnen können.

Denken wir einmal, es würde so mit einem der Häupter unter unseren Feinden gehen. Der Marschall Foch oder der Minister Lloyd George oder sonst ein anderer von diesen Männern würde wahnsinnig. Was würden wir sagen? Würden wir nicht sagen: Das ist Gottes Finger!? Das ist das Gericht Gottes, das über ihn kommt um des Unheils willen, das er über unser Volk gebracht hat? Ganz gewiss, so würden wir denken und sprechen!

Aber Daniel kennt solche Gedanken nicht. Er ist ganz Mitgefühl. Er denkt nicht daran, dass der König seinem Lande so Schweres zugefügt hat. Er denkt nur an das Schwere, das dem König selber bevorsteht. Und da entsetzt er sich. Da betrüben ihn seine Gedanken. Da gerät er Es ganz außer sich. Mein König – wahnsinnig!

Des Königs Not empfindet er wie eine eigene Not.

Er ist ganz Mitgefühl.

Und wir? Ach, wie fremd und kalt können oft auch Kinder Gottes aneinander vorübergehen! Wie wenig Liebe, wie wenig Mitgefühl ist da oft vorhanden!

Da sehen wir vielleicht einen Bruder einen falschen Weg einschlagen. Wir sagen uns, wenn der Bruder diesen Weg geht, nimmt es kein gutes Ende mit ihm. Wir gehen hin und warnen ihn. Aber der Bruder ist davon überzeugt, recht zu handeln; er lässt sich von uns nichts sagen. Er geht seinen Weg weiter. Und wir? Nun halten wir unseren Auftrag für

ausgeführt, unsere Ausgabe für erledigt. Nun legen wir die Hände beobachtend zusammen und sagen: Es soll mich! doch nur wundern, wie lange der Bruder es treibt. Es kann ja nicht gut gehen, das ist ganz ausgeschlossen. Früher oder später tut der Bruder einen Fall, das ist mir völlig gewiss. Es soll mich nur wundern, wie lange er's noch treibt! Und so stehen wir – schändlich zu sagen! – und warten auf den Fall des Bruders.

Und endlich – fällt er. Und wir? Jetzt geht ein Gefühl von Befriedigung durch unser Herz. Wir haben es ja gleich gesagt. Wir haben recht behalten. Es ist genau so gekommen, wie ich gesagt habe! Und wir hatten ein gewisses stolzes Gefühl: Unsere Menschenkenntnis und unsere Lebenserfahrung hat uns nicht enttäuscht.

Ach, und wir hatten so gar kein Empfinden dafür: Der da irregeht, das ist mein Bruder! Wir dachten gar nicht daran, uns zu entsetzen wie Daniel und zu sagen: Ach, wenn es doch jemand anders beträfe und nicht meinen Bruder! Wir dachten nicht daran, ins Heiligtum zu gehen und zu Gott zu schreien: O Gott, rette meinen Bruder! Ach nein, wir waren nicht ganz Mitgefühl, wie Daniel. Das waren wir nicht!

Und doch ist der, der da zu Falle kommt, unser Bruder! Und wenn unser Bruder in den Schmutz fällt, dann macht er sich nicht nur selber schmutzig, dann spritzt der Schmutz seines Falles auch auf u n s! Die Welt sagt ja nicht: „Seht den frommen Soundso, was der getan hat!“ Sondern sie sagt: „Das sind die Frommen! Da kann man es wieder sehen, was das für Leute sind!“ Und das Urteil über das ganze Volk Gottes ist schnell gefällt. Und – wir müssen mit tragen an der Schuld, die der Bruder auf sich geladen hat.

Und das ist das Schlimmste noch nicht, dass w i r an seiner Schuld mittragen müssen, da ist noch einer, die sie mittragen muss, das ist der HErr, unser Heiland. Auch auf Ihn spritzt der Schmutz dieses traurigen Falles und die Welt lacht über die Sache des HErrn. Und die Sache des HErrn wird stinkend gemacht vor der Welt.

Ach, und das alles hätte vielleicht vermieden werden können, wenn wir mehr Mitgefühl gehabt hätten, wenn wir mehr von Daniels Sinn und Art gehabt hätten!

Von dem Daniel können wir lernen, was das heißt: Ganz für den HErrn!

Dasselbe finden wir auch bei Mose. Als Jehova im Zorn entbrennt über das götzendienerische Volk, da sagt Er zu Mose: „Lass mich, dass mein Zorn entbrenne, so will Ich dich zu einem großen Volke machen!“ Und Mose? Anstatt sich zu freuen und diesen Plan Gottes ganz berechtigt zu finden, ruft aus: „O HErr, dann tilge mich auch aus Deinem Buche!“ Das heißt: Wenn es keine Gnade mehr für Israel gibt, dann will ich auch keine Gnade mehr haben! Was liegt mir an einer Zukunft meines Namens und Geschlechts, wenn Israel keine Zukunft mehr hat? So eins fühlte er sich mit seinem Volke, dass er bereit war, auf die eigene Zukunft zu verzichten, wenn Israel keine Zukunft mehr habe. Ganz Mitgefühl!

So ein Mann war auch der Apostel Paulus. An die Römer schreibt er im neunten Kapitel das gewaltige Wort: „Ich habe gewünscht, verbannt zu sein von Christo für meine Brüder, die meine Gefreundeten sind nach dem Fleisch.“ Das heißt: Wenn ich Israels Errettung damit erkaufen könnte, dass ich selber in die Verbannung von Christo willigte, dann wäre ich dazu bereit! Wir wissen, wie Paulus an seinem Heiland hing, wie er sagen konnte: Christus ist mein Leben! Es gab für ihn kein Leben außerhalb des HErrn. Und doch, er ist bereit, auf das Leben in Christo zu verzichten, wenn er damit Israels Errettung erkaufen kann. Was für eine Gesinnung! Was für eine heiße Liebe! Ganz Mitgefühl!

O, wenn unser Volk auch solche Männer hätte, wie Mose, wie Daniel, wie Paulus! Männer, die mit heißem Flehen für unser Volk einträten! Wollen wir nicht solche Männer werden? Wollen wir nicht die Not unseres Volkes aufs Herz nehmen, als wär's eigene Not?

Und wollen wir nicht auch eintreten für das Volk Gottes in fürbittender Liebe? Wie traurig sieht es vielfach auch in gläubigen Kreisen aus! Soviel Mammonssinn, soviel Sorgengeist, soviel Weltförmigkeit! Da braucht's Menschen, Männer und Frauen, die sich entsetzen wie Daniel, deren Gedanken sich betrüben. O, Gott schenke uns Priester und Priesterinnen, die sich auf den Dienst im Heiligtum verstehen! Dann kann Großes geschehen sowohl in unserem Vaterlande als auch in der Gemeinde des HErrn.

Ich erlebte vor einer Reihe von Jahren eine Erweckung mit. Sie wird lebenslang zu meinen herrlichsten Erinnerungen gehören. Die Erweckung begann damit, dass ein großes Verlangen nach Gebetsversammlungen erwachte. Wohl jeden Tag war Gebetsversammlung. Das war nichts Gemachtes, das kam so von innen heraus.

An einem der Pfingsttage war ich eingeladen, in einem Dorfe in der Nähe von Sterkrade eine Festansprache zu halten. Etliche Geschwister aus unserer Gemeinschaft begleiteten mich. Als wir in der vierten Klasse dorthin fuhren – wir waren wohl ziemlich allein im Wagen, – gab's eine gesegnete Gebetsversammlung. Als wir in dem Dorfe ankamen, war noch eine Stunde oder anderthalb Stunde Zeit bis zum Beginn des Festes. Was machen wir bis dahin? Wir halten eine Gebetsversammlung. Aber wo? Im Saale ging es nicht. Da sahen wir ein Wäldchen in der Nähe. Dorthin gingen wir und hielten die Gebetsstunde unter den frühlinggrünen Bäumen. Ich werde diese Gebetsstunde nie vergessen. Da war ein junges Mädchen aus unserem Jungfrauenverein. Die hatte für den Abend, an dem wir wieder zurück sein wollten, eine Freundin zur Versammlung eingeladen; aber die Freundin hatte abgelehnt, sie ginge auf den Ball. Nun betete dies junge Mädchen für ihre Freundin, die auf den Ball wollte. Und das wurde ihr so schwer und schmerzlich, dass sie in ihrem Gebet nicht weiter konnte. Es wurde von Tränen erstickt. Nach ihr machten es andere ebenso. Es gab eine tränenreiche Gebetsstunde.

Als ich das hörte und sah, da sagte ich mir: Heute wird etwas geschehen! Wenn die so anfangen, ihre Gebete in Tränen zu tauchen, dann wird sich die Stätte bewegen.

Und es geschah auch so. An jenem Abend haben sich wohl 250 Seelen für den HErrn entschieden.

Ja, wenn wir es lernen, was es heißt: ganz Mitgefühl, dann wird sich die Stätte bewegen, dann wird Gott uns Errettungen und Erweckungen schenken.

Gott gebe es hin und her in unseren gläubigen Kreisen, gebe es dir und mir, dass wir's von Daniel lernen, ganz Mitgefühl zu sein!

2.

Aber Daniel war auch noch etwas anderes.

Als er dem König den Traum gedeutet hat, schließt er seine Rede mit dem Worte: „Darum, Herr König, lass dir meinen Rat gefallen und mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit und ledig von deiner Missetat durch Wohltat an den Armen, so wird dein Glück lange währen“ (Dan. 4,24).

Sein Mitgefühl macht ihn nicht weichlich und sentimental. Er sagt dem König die ganze Wahrheit. Er ist nicht nur ganz Mitgefühl, er ist auch ganz Wahrhaftigkeit.

Das gehört zusammen.

Daniel weiß, was er seinem König schuldet. Er weiß, warum dieses Gottesgericht über Nebukadnezar kommen wird. Er weiß, dass es in seinem Reiche viele Ungerechtigkeiten gegeben hat, und dass die auf willkürliche Handlungen des Königs zurückzuführen sind. Darum sagt er ihm: „Mach’ dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit.“ Und er weiß, wie schwer die Armen zu leiden haben, wie der Mittelstand seufzt unter schwerem Druck. Darum sagt er: „Mach’ dich ledig von deiner Missetat durch Wohltat an den Armen!“ Er sagt dem König die ganze Wahrheit. Er legt unerschrocken seinen Finger auf die wunden Punkte im Leben und in der Regierung Nebukadnezars.

Das ist rechte Liebe. Das ist ein wahrer Freundesdienst. Die Fehler vertuschen, die Sünden zudecken, das ist keine Freundschaft. Wahre Liebe deckt die Sünden auf, nicht um den anderen schlecht zu machen, sondern um ihn besser zu machen. Denn wenn er seine Sünden erkennt und weiß, dann kann er sie ablegen, dann kann er frei davon werden.

Darum muss sich zu dem Mitgefühl gesellen die Wahrhaftigkeit.

Daniel ist seinem König nichts schuldig geblieben, aber wir?

Ach, wenn es am Mitgefühl gefehlt hat, hat es nicht auch oft an der Wahrhaftigkeit gefehlt? Wer hat denn soviel Verantwortlichkeitsgefühl, dass er seinem Bruder die Wahrheit schuldig ist? Wie viele sagen mit Kain: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Ja, das sollen wir! Das ist unsere heilige Liebespflicht. Wir sind unserem Bruder die Wahrheit schuldig. Es ist ja nun einmal so, dass andere unsere Fehler eher erkennen als wir selber. Wenn das aber so ist, dann haben wir auch die Pflicht, unseren Brüdern und Schwestern zu sagen, was wir an ihnen sehen, damit ihnen innerlich geholfen werde.

Freilich, das ist nicht immer ein leichter Dienst und eine angenehme Aufgabe, dabei kann man sich die Finger verbrennen. Sollen wir es darum unterlassen?

Freilich, es ist viel leichter, über den Bruder hinter seinem Rücken zu reden und zu sagen: „Aber nein, das hätte ich doch nicht von ihm gedacht!“ Und dann wirft man sich in die Brust und entrüstet sich: moralisch – und es ist doch nur – die Freude am Klatsch, die aus unseren Worten spricht! Überlege dir’s einmal, ob ich nicht recht habe. Ich bin sicher, dann musst du mir zustimmen: so ist es! Man hat nicht den Mut, es dem Bruder ins Gesicht zu sagen, was man an ihm auszusetzen hat; aber man begeht die Feigheit, es hinter seinem Rücken zu sagen.

Diese Klatschseuche, diese Unwahrhaftigkeit liegt wie ein Bann auf weiten Kreisen der Kinder Gottes. Wie viel wird hinterm Rücken geredet!

Hat Jesus uns solch ein Vorbild gelassen? O nein! Er hat nie hinterm Rücken geredet. Woher ich das weiß? Aus der Geschichte des letzten Abends Seines Erdenlebens.

Denken wir uns einmal, Er hätte mal über den Judas gesprochen, etwa zu Petrus. Nahe genug hätte es ja gelegen, denn Er durchschaute ja den Judas von Anfang an. Denken wir uns, Er hätte einmal zu Petrus gesagt: Ich bin so bange, dass es mit Judas kein gutes Ende nimmt! – wann wäre das ganz gewiss herausgekommen? An jenem Donnerstag Abend, an dem Er im Kreise der Jünger sagte: Einer unter euch! wird Mich verraten! Was hätte jetzt Petrus sofort getan? Er hätte den Judas angesehen und gesagt: Ich kann mir’s schon denken, wen du meinst! Du meinst den Judas! Aber hat er so gesagt und gedacht? Nein, er hat gesagt, wie die anderen alle: HErr, bin ich’s?

Und wenn es Petrus gewusst hätte, dass Jesus so bange war um den Judas, dann hätten es die anderen gewiss auch erfahren. Das hätte Petrus ja nicht für sich behalten! Und die ganze Jüngerschaft würde wie aus einem Munde gesagt haben: Judas! Aber nein, keiner dachte an ihn. Jeder dachte nur an sich selbst.

Sieh, daraus geht klar hervor, dass Jesus nie über den Judas gesprochen hat.

Aber du und ich? Wie oft haben wir es schon getan?! Und dadurch haben wir viel Bann auf unser Leben und auf unsere Gemeinschaft gebracht. Das wollen wir nicht mehr tun!

Wie steht's denn jetzt? Das Reden über andere ist so an der Tagesordnung, dass man annehmen kann: wenn zwei zusammenstehen und sprechen, dass sie über den abwesenden Dritten reden. Das tun wir so oft, dass wir es gar nicht mehr wissen und merken, wie oft wir das tun. Achte einmal darauf! Und bitte deine Frau, deinen Mann, sie sollen es dir jedes mal sagen, wenn du es wieder tust – dann wirst du merken, wie sehr du es dir angewöhnt hast!

Nein, nicht hinterm Rücken! Ins Gesicht! Nicht zu anderen! Ihm selbst! Das ist der rechte Weg. Das ist die wahre Liebe. Das ist die rechte Freundschaft.

Wenn du an deinem Bruder etwas siehst, was er wissen muss, um keinen Schaden zu leiden und keinen Schaden anzurichten, dann lass dir die Liebe schenken, mit ihm in Demut unter vier Augen darüber zu reden. Das bist du deinem Bruder schuldig. Dafür bist du sein Bruder!

O, wenn das in den Gemeinschaften hin und her geübt würde, wie viel Unsegen würde ausgeschlossen! Wie viel Grund zum Zwist und zur Zwietracht würde dann wegfallen. Und so würde es sich erfüllen: Wo Brüder einträchtig beieinander wohnen, daselbst verheißt der HErr Segen und Leben immer und ewiglich

Darum lasst es uns von Daniel lernen: Ganz Mitgefühl und ganz Wahrhaftigkeit! Ist er darin ein Vorbild für uns, dann lasst uns darin Vorbilder werden für andere!

VI.

Die Stellung zur Welt.

Daniel 5,1 – 8.13 – 18

König Belsazar machte ein herrliches Mahl für seine tausend Mächtigen und soff sich voll mit ihnen. Und als er betrunken war, ließ er die goldenen und silbernen Gefäße herbringen, die sein Vater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggenommen hatte, damit der König mit seinen Mächtigen, mit seinen Frauen und mit seinen Nebenfrauen daraus tränke. Da wurden die goldenen und silbernen Gefäße herbeigebracht, die aus dem Tempel, aus dem Hause Gottes zu Jerusalem, weggenommen worden waren; und der König, seine Mächtigen, seine Frauen und Nebenfrauen tranken daraus. Und als sie so tranken, lobten sie die goldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter.

Im gleichen Augenblick gingen hervor Finger wie von einer Menschenhand, die schrieben gegenüber dem Leuchter auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal. Und der König erblickte die Hand, die da schrieb. Da entfärbte sich der König und seine Gedanken erschreckten ihn, sodass er wie gelähmt war und ihm die Beine zitterten.

Und der König rief laut, dass man die Weisen, Gelehrten und Wahrsager herbeiholen solle. Und er ließ den Weisen von Babel sagen: Welcher Mensch diese Schrift lesen kann und mir sagt, was sie bedeutet, der soll mit Purpur gekleidet werden und eine goldene Kette um den Hals tragen und der Dritte in meinem Königreich sein. Da wurden alle Weisen des Königs hereingeführt, aber sie konnten weder die Schrift lesen noch die Deutung dem König kundtun . . .

Da wurde Daniel vor den König geführt. Und der König sprach zu Daniel: Bist du Daniel, einer der Gefangenen aus Juda, die der König, mein Vater, aus Juda hergebracht hat? Ich habe von dir sagen hören, dass du den Geist der heiligen Götter habest und Erleuchtung, Verstand und hohe Weisheit bei dir zu finden sei. Nun hab ich vor mich rufen lassen die Weisen und Gelehrten, damit sie mir diese Schrift lesen und kundtun sollen, was sie bedeutet; aber sie können mir nicht sagen, was sie bedeutet. Von dir aber höre ich, dass du Deutungen zu geben und Geheimnisse zu offenbaren vermagst. Kannst du nun die Schrift lesen und mir sagen, was sie bedeutet, so sollst du mit Purpur gekleidet werden und eine goldene Kette um deinen Hals tragen und der Dritte in meinem Königreich sein.

Da fing Daniel an und sprach vor dem König: Behalte deine Gaben und gib dein Geschenk einem andern; ich will dennoch die Schrift dem König lesen und kundtun, was sie bedeutet. Mein König, Gott der Höchste hat deinem Vater Nebukadnezar Königreich, Macht, Ehre und Herrlichkeit gegeben.

Nebukadnezar war gestorben. Belsazer saß an seiner Stelle auf dem Thron. Er machte es, wie so mancher Sohn eines tüchtigen und strebsamen Vaters, der das Erbe des Vaters, das ihm so mühelos zugefallen ist, durchbringt mit einem

schwelgerischen und zügellosen Leben. Er liebte große Gastereien und ausgelassene Gelage.

Für Daniel war an Belsazers Hofe kein Platz. Zog sich Daniel freiwillig zurück? Nahm er den Abschied oder bekam er ihn? Kurz, er lebte unter Belsazer fern vom Hof und seinen Ausschweifungen in der Verborgenheit. Belsazer konnte so einen Mann nicht gebrauchen. Und Daniel mochte so einem Manne nicht dienen. Er hielt sich von dem wüsten, ausschweifenden Leben am Hofe fern.

Da können wir wieder etwas von unserem Daniel lernen, wenn wir das fünfte Kapitel des Buches Daniel lesen: die rechte Stellung zur Welt. Sie lässt sich in zwei Sätzen ausdrücken, die sich zunächst zu widersprechen scheinen und die sich doch ergänzen.

1. Kinder Gottes fürchten sich vor der Welt und halten sich von ihr fern.
2. Kinder Gottes fürchten sich nicht vor der Welt und gehen in sie hinein.

Das sieht aus, – als ob es unvereinbare Gegensätze wären, das ist aber nicht der Fall. Wir wollen sehen, wie das zu verstehen ist.

1.

Kinder Gottes fürchten sich vor der Welt, darum halten sie sich von ihr fern. So hat es Daniel gemacht. Er zog sich vom Hofe Belsazers zurück, er fürchtete, sich zu verunreinigen, wenn er dieses Treiben mitmachte.

So hat es auch Mose gemacht. Als er groß geworden war, wollte er kein Sohn mehr heißen der Tochter Pharaos. Er fürchtete sich vor der ihm am Königshofe umgebenden Welt. Er fürchtete sich, dass er endlich an der Ergötzung der Sünde Gefallen finden, dass seine Seele Schaden nehmen würde. Darum entschloss er sich kurz und brach die Beziehungen zu seiner Pflegemutter, der Königstochter, und zum königlichen Hofe ab. Er merkte, dass er auf die Dauer nicht unbeeinflusst bleiben würde von der Luft, die am Königshofe wehte. Darum zog er sich zurück; er fürchtete die Welt.

Vor einiger Zeit hörte ich einen Missionar erzählen, der mit der Golkonda aus Indien heimgekehrt war. Er beobachtete, wie er auf dem Deck stand, dass immerfort ein armdicker Wasserstrahl aus dem Schiff drang. Er fragte, ob das Schiff ein Leck habe. Nein, wurde ihm geantwortet, das Schiff hat kein Leck. Aber der Wasserdruck ist so groß, dass immerfort Wasser in das Schiff durch alle Ritzen und Fugen eindringt. Darum müssen immerfort die Pumpen arbeiten, um das eingedrungene Wasser wieder herauszubringen.

Ist es nicht so auch mit unserem Lebensschiff, mit dem wir das Meer des Lebens durchfahren? Unermüdlich sucht die Welt bei uns einzudringen. Durch die Augen und die Ohren, durch alle Sinne sucht die Welt bei uns einzudringen. Da haben wir immer zu tun, dass wir uns der eindringenden Welt erwehren, dass wir die Eindrücke, die sie auf uns macht, wieder loswerden. Wenn wir durch die Straßen der Großstadt gehen, was sehen da unsere Augen! Was für Plakate kleben an den Anschlagsäulen! Was für Bilder sehen wir in den Schaufenstern! Wenn wir unser Auge auch nur im Vorübergehen darauf ruhen lassen, will die Welt eindringen. Diese Bilder prägen sich zu leicht unserem Gedächtnis, unserer Phantasie ein – und wir sind befleckt, wir sind gelähmt. Die Welt ist eingedrungen ins Herz. Da gilt es, immer an den Pumpen zu bleiben, um die eingedrungene Welt, um die

Bilder, die ich uns aufgedrängt haben, wieder loszuwerden Denn wenn sie haften bleiben, vergiften und verseuchen sie uns.

Das Schiff gehört ins Wasser, aber das Wasser gehört nicht ins Schiff! So müssen wir uns hüten, dass die Welt nicht bei uns eindringe und uns innerlich lähme.

Und er erzählte eine andere Beobachtung, die er auf der Reise gemacht habe. Er sah, wie der Steuermann unermüdlich am Steuerrade stand und fortwährend das Rad drehte. Er wandte sich an ihn mit der Frage, ob das denn nötig sei, das Schiff habe doch einen bestimmten Kurs, ob es denn da nötig sei, Augenblick um Augenblick das Steuerrad zu drehen. Da antwortete der Steuermann: Gewiss hat das Schiff einen bestimmten, festen Kurs; aber Wind und Wellen und Strömung wirken ununterbrochen auf das Schiff ein und suchen es aus der Bahn zu drängen. Da muss ununterbrochen gesteuert werden, um diesen Einfluss wieder aufzuheben und das Schiff auf seiner Bahn zu behalten.

Wie wichtig ist das! Unser Schiff kann eine klare und bestimmte Richtung eingeschlagen haben. Wir haben die Aufforderung Tersteegens befolgt:

Ein jeder sein Gesichte
Mit ganzer Wendung richte
Stracks gen Jerusalem!

Aber damit sind wir noch nicht am Ziel. Wir sind noch auf der Fahrt. Und Wind und Wellen wirken auf unser Schiff ein, um es aus der Bahn zu bringen. Und wer da nicht immer am Steuer steht, der verliert den rechten Kurs und kann Schiffbruch am Glauben leiden.

Wie wäre es sonst zu verstehen, dass so viele Kinder Gottes stranden und scheitern? Sie haben einmal einen guten Anfang gemacht. Sie haben die Richtung nach Jerusalem eingeschlagen. Aber sie dachten, nun sei alles in Ordnung. Nun brauchten sie nicht mehr zu steuern. Und da – kamen Wind und Wellen und übten ihren Einfluss und brachten sie aus der Bahn. Wenn man älter wird und zurückschaut und das Leben derer überblickt, die man gekannt hat, ach, wie viele haben den rechten Kurs verlassen! Wie viele haben Schiffbruch gelitten!

Und das geschieht nicht nur Kindern Gottes, das widerfährt auch Knechten Gottes, Männern, die in leitender und führender Stellung sich befinden. Wer nicht immer die Hand am Steuer hat, der irrt ab. Wer sich umschmeicheln lässt, wer auf das Lob der Leute hört, wer sich mit Blumensträußen beschenken lässt, der ist schon auf dem Wege, aus der Bahn gedrängt zu werden. Die Hand ans Steuer, dass dein Schiff die Bahn nicht verlässt!

Die Strömung ist sehr versuchlich. Ach, sagen so viele, man muss auch nicht zu einseitig und zu engherzig sein! So schroff braucht man doch nicht zu sein! Warum soll man alle harmlosen Freuden meiden? Der Apostel sagt doch auch: Alles ist euer! Warum soll man nicht ein gutes Konzert hören und in ein gutes Theaterstück gehen? Ja, ist es nicht auch wahr: Ein Tänzchen in Ehren kann niemand verwehren? Nur nicht zu einseitig! Damit stößt man die Leute nur ab, damit gewinnt man keine Seelen!

Das ist eine, Strömung, die heutzutage sehr stark einwirkt auf manches Schiff. Da kommt auch mancher Bruder, manche Schwester, die eine klare Bekehrung erlebt hatten, in Gefahr, sich aus der Bahn drängen zu lassen.

Spurgeon sagte einmal, wenn er vom Tanzen höre, dann habe er immer ein ungemütliches Gefühl am Halse, dann müsse er immer an Johannes den Täufer denken, den die Königstochter um seinen Kopf gebracht habe mit ihrem Tanze.

Ach, wie viele haben sich schon um etwas anderes gebracht mit ihrem Tanze! Um Ehre und Unschuld! Um das Glück ihres Lebens und die ewige Seligkeit!

Und da sollten Kinder Gottes hingehen und mittun? An diesen schamlosen Tänzen sich beteiligen, wie sie jetzt Mode geworden sind? Nimmermehr!

Aber da sagt jemand: Ich nehme meinen Heiland mit auf den Ball! Ich antworte: Das ist ein großer Irrtum und ein trauriger Selbstbetrug. Es handelt sich doch nicht darum, dass wir vorangehen und den Heiland mitnehmen, sondern darum, dass der Heiland vorangeht und uns den Weg zeigt. Wahres Christenleben ist Nachfolge Jesu! Haben wir nicht schon alle gesungen: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn, und wir wollen nicht verweilen, Dir getreulich nachzueilen?“

Wenn aber Jesus die Führung unseres Lebens bekommt, dann – geht unser Weg gar nicht am Tanzsaal und am Balllokal vorüber. Sein Weg ist ein Kreuzesweg, Sein Weg geht hinaus vor das Lager, Sein Weg ist kein Vergnügungsweg, sondern ein Sterbensweg. Wer meint, er könne Jesus mitnehmen auf den Ball, der hat von dem Wesen wahren Christentums als einer Nachfolge in Seinen Fußstapfen noch keine Ahnung.

Und wie ist's mit dem Theater? Das Theater sollte eine moralische Anstalt sein, so hat Schiller einst gesagt. Aber heute kann man sagen, dass es eine unmoralische Anstalt geworden ist. Was für Stücke werden gegeben? Zumeist solche, die zweifelhaft und zweideutig sind, denn die entsprechen dem Geschmack des Publikums und bringen am meisten Geld ein.

Ich weiß, was das Theater für eine Macht ausübt, wie die Phantasie da gefangen genommen wird, wie die Seele mit verlockenden Bildern angefüllt wird. Ich weiß es aus eigener, schmerzlicher Erfahrung meiner Jugend. Und darum, wie ein Trinker den Rauschtrank fürchtet, so fürchte ich das Theater, weil an der Theaterklippe um ein Haar mein Lebensschiff gestrandet wäre.

Und da sollten Kinder Gottes hingehen? Da könnten Kinder Gottes sich wohlfühlen? Da wollten, Kinder Gottes auf den kommenden HErrn warten?

O nein, sie lesen die Mahnung: Habt nicht lieb die Welt und was in der Welt ist! Gehört das Theater und das Tanzen mit zu dem, was „in der Welt ist?“ Ganz gewiss! Sogar in allererster Linie! Da macht sich das Wesen der Welt in seiner ganzen verlockenden und verführenden Macht breit. Darum haben Kinder Gottes die Welt nicht lieb, sie wissen, dass es weiter heißt: „Wer aber die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“

Das ist ein scharfes Wort. Wer hat das gesagt? Johannes, den man so gern den Jünger der Liebe nennt!

Treibt die Strömung der Gegenwart dein Schiff an die Klippe des Theaters und des Ballsaales? Nimm dich in Acht, dass dein Schiff nicht zerschellt! Die Hand ans Steuer! Du bist vom Kurs abgekommen!

Aber wie ist es denn mit dem Konzert? Ist denn die Musik nicht eine Gabe Gottes? Sicherlich! Und ich freue mich mehr über eine schöne und edle Musik. Aber die moderne heutiger Konzertse mischt in das Schöne so viel Unschönes, in das Edle viel Unedles! Sieh dir mal die Leute an, die da im Konzert sitzen! Wie sind sie gekleidet? Sieh einmal diese

legere Kleidung der Damen! Sieh einmal die Augen der Männer! Und dann sieh das Verlangen nach Ehre und Ruhm und den Beifall bei den Mitwirkenden und Vortragenden! Wenn wir das alles auf mich wirken lasse, dann sage ich auch – ich sage es mit Schmerz – Welt! Kannst du das bestreiten?

Ja, wenn gläubige Künstler die Matthäuspassion vortrügen oder sonst ein Oratorium! Ja, wenn das Herz dem zustimmte, was der Mund singt und was das Ohr hört! Aber, aber!

O, ich freue mich sehr, dass ich nächstens gute Musik höre, herrliche Konzerts besuche. Meinst du nicht, dass im Himmel herrliche Musik gemacht wird? Ganz gewiss! Und da sind, nicht nur die Engel, die uns da erfreuen werden, da wird auch ein Bach und ein Haydn und andere gottbegnadete Künstler herrliche Weisen ertönen lassen. Darauf warte ich, und darum will ich mir den Geschmack nicht verderben an dem, was die Welt jetzt liebt an solchen Veranstaltungen, denen sie – ihr Weltgepräge aufgedrückt hat!

Welt! Nimm dich in acht vor der Welt!

Du findest das schroff und einseitig? Das kann ich mir denken. Und weißt du, wie ich deine Art finde? Sehr gefährlich! Ich bin bange, dass du strandest, wenn du nicht sorgst, dass dem Schiff den rechten Kurs einhält. Wenn du dich von der Strömung treiben lässt, bist du in großer Gefahr. Wie mancher hat schon Schiffbruch gelitten auf dem Meere des Lebens! Der Weg dem Lamme nach ist kein Weg des Vergnügens und der Lustbarkeit, sondern ein Weg der Schmach und der Schande, der Verachtung und Verkennung. „Lasst uns mit Ihm hinausgehen vor das Lager und Seine Schmach tragen!“ mahnt der Apostel. Willst du mit? Hinaus vor das Lager? Einsam, verachtet, verkannt, verspottet? Willst du mit?

Kennst du das wunderbare Lied von Tersteegen: Geht, ihr Streiter, immer weiter? Vielleicht hältst du es für Übertreibung, für Schwärmerei. Aber Gott hat diesen Mann legitimiert. Er ist ein Segenskanal geworden, wie wenige. Und er ist ein Segen bis auf den heutigen Tag. Ob du mit deinem weltförmigen Wesen, mit deiner Weltliebe auch so ein Segenskanal wirst? Ich bezweifle es!

Lass mich dir das Lied einmal in die Erinnerung rufen. Es heißt:

Geht, ihr Streiter, immer weiter.
Durchs Verleugnen zum Genuss!
Auserkor'ne, Hochgebor'ne,
Stand'sgemäß man wandeln muss!
Wenn ihr Jesu Braut wollt werden,
Werft den Kindern dieser Erden
Ihren armen Kot zu Fuß!

Welt, behalt' nur deine Sachen,
Fort mit dem, was Fleisch begehrt!
All dein Schönes, dies und jenes
Achten wir nicht sehenswert.
Was den Eitlen groß und wichtig
Ist für uns zu schlecht und nichtig;
Solcher Ballast uns beschwert.

Weltgemüter, eure Güter
Gold'ne Strick' und Fesseln sind;
Euer Schmeicheln ist nur Heucheln,
Euer Lästern ist nur Wind!
Süßes Gift sind eure Lüste,
Luftgebilde in der Wüste,
Wo man glänzend Elend find't.

Unser Sehnen, unsre Tränen
Trösten mehr als eure Freud'.
Wer mag sehen und verstehen
Die verborg'ne Seligkeit!
Kommt, dem Weltkram zu entlaufen,
Zu des HErrn verschmähtem Haufen,
Zu des Himmels Herrlichkeit!

Daniel fürchtete sich vor der Welt, darum hielt er sich von ihr fern. Darum zog er sich von ihr zurück. Sollen wir nichts davon lernen? Sein Leben war gesegnet. Gott hat sich zu ihm bekannt. Willst du gesegnet werden? Hier ist ein Weg!

Aber das ist nicht alles, was wir von Daniel aus diesem Kapitel zu lernen haben. Ein sehr wichtiges Stück fehlt noch.

2.

Er fürchtete sich vor der Welt, darum hielt er sich von ihr fern. Das ist das eine, und das andere ist: Er fürchtete sich nicht vor der Welt, darum ging er unerschrocken in die Welt hinein.

Bei dem Gelage Belsazers erschien die unheimliche Hand, die an die Wand des Saales geheimnisvolle Zeichen schrieb. Entsetzen packte den König. Seine Lenden schütterten, seine Knie zitterten. « F

Die Weisen, die gerufen wurden, konnten die Schrift nicht lesen und nicht deuten. Da erinnerte die Königinmutter an Daniel. Er wird gerufen. Er kommt. Wenn er einen Auftrag hat, geht er auch; in das Festgelage des Königs. Er liest die Zeichen. Gott erklärt sie ihm. Da hält Daniel dem König eine Rede, die enthält Spieße und Nägel, die beweist, dass Daniel keine Furcht kennt. Er erinnert den König an seinen Vater Nebukadnezar und an den Wahnsinn der ihn befallen um seiner Überhebung willen. „Und du, Belsazer, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemütigt, ob du wohl solches alles weißt, sondern hast dich wider den HErrn des Himmels erhoben und die Gefäße Seines Hauses hat man vor dich bringen müssen, und du, deine Gewaltigen, deine Weiber und deine Kebsweiber habt daraus getrunken, dazu die silbernen, goldenen, ehernen, eisernen, hölzernen, steinernen Götter gelobt, die weder sehen noch hören noch fühlen; den Gott aber, der deinen Odem und all deine Wege in Seiner Hand hat, hast du nicht geehrt!“ Und dann deutet er ihm die Schrift und sagt, dass sein Reich gezählt und vollendet, dass er selbst gewogen und zu leicht erfunden sei, dass sein Reich zerteilt und den Persern gegeben werde.

Vor dem zitternden König steht Daniel – ein Ritter ohne Furcht, ein Mann, der mit unerschrockenem Mute dem Könige die ganze Wahrheit sagt und ihm das Gericht Gottes verkündet.

Wenn der König das übelnimmt? Wenn der König ihm den Kopf vor die Füße legen lässt? Mag er! Daniel fürchtet sich nicht.

Sieh, das ist die andere Seite. Kinder Gottes fürchten sich vor der Welt. Sie sorgen, dass sie nicht eindringe in ihr Herz und Leben. Und eben darum fürchten sie sich nicht vor der Welt. Sie treten ihr im Namen Gottes gegenüber mit heiliger Unerschrockenheit und Furchtlosigkeit.

Nur wer sich mit der Welt nicht einlässt, hat Macht über die Welt. „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat,“ sagt Johannes. Nur wenn man sich hütet vor der Welt, dass sie nicht ins Herz und Leben eindringt, kann man dastehen wie ein Nathan dem König David gegenüber: „Du bist der Mann!“ oder wie Elia im Palaste Ahabs: „Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn!“ oder wie Johannes der Täufer vor Herodes: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib hast!“

Wer sich mit der Welt einlässt, der wird gelähmt, beeinflusst, gehindert. Wer sich von der Welt unbefleckt erhält, der hat Kraft und Mut, der kann im Namen Gottes dastehen – unerschrocken und ohne Furcht.

Wenn jemand in den Sumpf gefallen ist, so kann ihm nur geholfen werden, wenn der Retter selber auf festem Boden bleibt. Nur vom festen Boden aus kann er ihm das rettende Seil oder die helfende Hand reichen. Geht er zu ihm in den Sumpf hinein, dann – ist er verloren. Der Versinkende zieht ihn mit hinab.

Wer sich in die Welt begibt in der Meinung, dadurch Einfluss auf die Welt zu gewinnen und die Welt retten zu können, der irrt sich schwer. Die Welt zieht ihn hinab, wie das schwanke Moor den hinabzieht und verschlingt, der sich seiner trügerischen Decke anvertraut.

Nein, nur der kann an der Welt arbeiten, der Welt das Heil anbieten oder das Gericht verkündigen, der sich innerlich von der Welt unbefleckt erhalten hat.

So reimt sich's zusammen und so gehört es zusammen als eine notwendige Ergänzung, wenn's auch wie ein Widerspruch aussieht:

- Kinder Gottes fürchten die Welt, darum halten sie sich von ihr fern.
- Kinder Gottes fürchten die Welt nicht, darum gehen sie unerschrocken in die Welt hinein, um ihr zu dienen im Namen des HErrn.

Sieh zu, dass deine Stellung zur Welt der Stellung Daniels gleiche, dass sie dich nicht umgarne und betrüge!

Jesus sagt: In der Welt, aber nicht von der Welt.

VII.

Üreue.

Daniel 6,1 – 5

Und Darius aus Medien übernahm das Reich, als er zweiundsechzig Jahre alt war. Und es gefiel Darius, über das ganze Königreich hundertundzwanzig Statthalter zu setzen. Über sie setzte er drei Fürsten, von denen einer Daniel war. Ihnen sollten die Statthalter Rechenschaft ablegen, damit der König der Mühe enthoben wäre. Daniel aber übertraf alle Fürsten und Statthalter, denn es war ein überragender Geist in ihm. Darum dachte der König daran, ihn über das ganze Königreich zu setzen. Da trachteten die Fürsten und Statthalter danach, an Daniel etwas zu finden, das gegen das Königreich gerichtet wäre. Aber sie konnten keinen Grund zur Anklage und kein Vergehen finden; denn er war treu, sodass man keine Schuld und kein Vergehen bei ihm finden konnte.

Im sechsten Kapitel finden wir Daniel unter dem dritten Herrscher. Erst haben wir ihn unter Nebukadnezar gesehen, dann unter Belsazer, nun unter Darius. Darius von Medien hat das Reich eingenommen. Er sah bald, was für eine ausgezeichnete Kraft Daniel war, was für ein hoher Geist ihn beseelte. Darum machte er ihn zu einem der drei Oberpräsidenten, die er als höchste Beamte über die 120 Regierungspräsidenten gesetzt hatte. Ja, er trug sich sogar mit dem Gedanken, Daniel noch diesen drei Oberpräsidenten überzuordnen, ihn zum Kanzler des ganzen großen Reiches zu machen.

Er sprach diesen Gedanken wohl einmal unvorsichtigerweise aus. Das erregte den Neid und die Missgunst der Großen des Landes. Wie? Ein Jude sollte ihnen vorgezogen werden? Ein Jude sollte die höchste Stellung im ganzen Lande erhalten? Das war ihnen ein Dorn im Auge; das erregte ihren Neid.

Was ist eigentlich der Neid? Man kann sagen: Der Neid ist eine vom Teufel entstellte und verzerrte Bewunderung. Man muss eingestehen: Der andere hat mehr als ich, er kann mehr als ich. Aber das anerkennen, sich darüber freuen, nein, das kann man nicht. Man gönnt ihm die Adelung nicht, die er hat, die Gaben nicht, die er hat. Anstatt ihn zu bewundern – beneidet man.

Ach, was hat der Neid schon alles angerichtet in der Welt!

Warum schlug Kain seinen Bruder Abel tot? Aus Neid! Gott hatte Abels Opfer angenommen, und das Opfer Kains nicht. Nun sagte Abel auch noch gar, er habe ein Zeugnis von Gott bekommen, dass er gerecht sei – das war für Kain zu viel. Er beneidete ihn wegen der Gnade Gottes, er beneidete ihn wegen dieses Zeugnisses – und er schlug ihn tot.

Warum waren die Brüder Josephs so feindlich gegen ihren Bruder? Sie beneideten ihn. Sie sahen, wie der Vater ihn vorzog, wie er einen bunten Rock bekam – das gönnten sie ihm nicht. Hinweg mit ihm!

Warum haben die Pharisäer und Hohenpriester Jesum gefangen genommen? Pilatus merkt es sehr wohl, dass sie Ihn aus Neid überantwortet hatten. Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Er tat Wunder und Zeichen.

Er gewann Anhang im Volke – das erregte ihren Neid. Ach, was richtet der Neid fort und fort an – auch im Reiche Gottes!

Da ist ein Arbeiter im Reiche Gottes, der treu und eifrig ist, Seelen zu retten. Sein Kollege hat nicht soviel Frucht und Erfolg. Was tut er? Er neidet! Anstatt sich zu freuen, dass Seelen für den HErn gewonnen werden, ist er neidisch.

Da wird ein Werk von Gott gesegnet. Es wächst und blüht und breitet sich aus. Und – da regt sich der Neid, der das Wachstum nicht ertragen kann.

Der Neid ist grausam. Denn der Neid ist vom Teufel. Der Neid ruht nicht, bis dass Abel tot am Boden liegt, bis dass Joseph in der Sklaverei Ägyptens schmachtet, bis dass Jesus am Kreuze hängt.

So hatten auch Daniels Neider keinen anderen Gedanken, als den: ihn zu beseitigen und zu stürzen. Sie dachten, das sei nicht schwer. Ein Mann, der eine so große Verwaltung zu leiten hat, der wird doch gewiss auch für die eigene Tasche sorgen. Das war ihnen ja selbstverständlich denn – so machten sie es ja auch! Gewiss wird es möglich sein, in seiner Verwaltung irgend eine Unregelmäßigkeit zu finden, die man an die große Glocke hängen kann, um ihn dadurch unmöglich zu machen. Sie durchsuchen sein Leben, sie machen Stichproben in seinen Kassen und Büchern – und sie finden nichts. Keine Schiebung, keine Bereicherung war ihm nachzuweisen. Es erschien ihnen unglaublich; aber es war wirklich so. „Sie konnten keine Sache noch Übeltat finden; denn er war treu, dass man keine Schuld noch Übeltat an ihm finden mochte.“

Fluchend und zähneknirschend mussten sie ihm das Zeugnis geben: Er war treu. Dies Urteil aus solchem Munde, das hat etwas zu bedeuten.

Daniel ein Vorbild der Treue. So steht er vor uns. Da können wir wieder etwas von ihm lernen, etwas sehr Wichtiges.

Auf Jahresfesten christlicher Vereine und Gemeinschaften habe ich oftmals ein Gebet gehört aus dem Munde des Leiters, das mir zu denken gegeben hat. Es hieß etwa darin: „HErr, wir danken Dir, dass Du treu warest – trotz unserer vielfachen Untreue im vergangenen Jahre.“

Wenn ich so ein Gebet hörte, dann habe ich wohl Gelegenheit genommen, mit dem betreffenden Bruder zu sprechen. Ich habe ihn gefragt: „Bruder, was erwartet der HErr eigentlich von uns, die wir Ihm dienen? Erwartet Er große Gaben, hohe Gedanken, gewaltige Beredsamkeit? Nein, – nichts davon. Der Apostel sagt es uns: Man sucht an den Haushaltern nicht mehr, als dass sie treu erfunden werden. Also das eine und einzige, was der HErr bei uns sehen möchte ist: Treue. Nun haben Sie in Ihrem Gebet es öffentlich ausgesprochen, dass es an der Treue gefehlt hat. Das ist nun vielleicht nicht so ernst gemeint gewesen. Aber wenn es nur eine Redensart war, ein Wort, das nicht aus dem Herzen kam, dann muss ich sagen, dass die Untreue doch zu ernst und zu wichtig ist, als dass man so leicht darüber sprechen dürfte. Oder aber – es hat wirklich an der Treue gefehlt, dann ist es damit nicht abgetan, dass Sie in öffentlicher Versammlung mit einem kurzen Satze davon reden, dann sollten Sie dafür Buße tun in Sack und Asche.“

Wenn die Treue das einzige ist, was der HErr von uns erwartet, dann dürfen wir Ihm doch dies einzige nicht schuldig bleiben! Und wenn wir es Ihm schuldig bleiben, dann

sind wir mit diesem einen Ihm alles schuldig geblieben. Das müssen wir uns einmal ganz klar machen.

Manchmal wird etwas klarer, wenn man ein Gleichnis von irdischen Verhältnissen nimmt. Ich setze den Fall, ich gratulierte meiner Frau zum Geburtstage und sagte ihr: „Ich danke dir, liebe Frau, dass du mir immer treu gewesen bist, wenn ich dir auch leider manchmal untreu gewesen bin – aber ich schenke dir auch etwas Schönes.“ Was wird sie darauf sagen? Nicht wahr, sie wird sagen: „Behalt’ deine Geschenke, daran ist mir nichts gelegen! Aber – schenk’ mir deine Treue!“

Nicht wahr, wenn die Treue fehlt, fehlt alles? Darum dürfen wir nicht so oberflächlich darüber hingehen und von unserer Untreue sprechen, als ob das beinahe etwas Selbstverständliches wäre, sondern wir müssen uns mit großem Ernste fragen: War ich, – und bin ich treu? Daran kommt alles an. Davon hängt alles ab.

Was ist es denn mit der Treue? Was gehört denn zur Treue?

Zur Treue gehört zweierlei: dass man etwas nicht tut und dass man etwas tut.

❶ Der Mann, der seiner Frau treu ist, wird in seinem Herzen keine andere Liebe aufkommen lassen. Er wird kein anderes Bild in seinem Herzen dulden. Er wird sein Herz nicht teilen. Weißt du noch, was du einst als kleines Kind auf dem Schoß deiner Mutter gelernt hast? Es war das Gebetchen: „Ich bin klein, mein Herz mach’ rein, soll niemand drin wohnen, als Jesus allein!“ Das ist Treue, wenn niemand sonst im Herzen wohnt, als Jesus allein.

Vor meiner Seele steht das Bild des Judas. Als der HErr ihn in Seine Nachfolge berief, da verließ er alles, um dem HErrn zu folgen. Wenn er Angehörige hatte, wenn er einen Beruf hatte, er verließ alles. Er war begeistert für den Meister. Aber – er war nicht treu. Eine Liebe, die er schon früher gehabt hatte, ließ er nicht fahren, das war die Liebe zum Gelde. Und wenn jemand zwei verschiedene Lieben im Herzen hegt, muss die eine über kurz oder lang weichen. Da er die Liebe zum Gelde nicht aufgeben wollte, so – gab er die Liebe zum HErrn auf. Um schnöden Geldes willen verriet er seinen Meister an die Feinde.

Da lernen wir eine erschütternde Wahrheit: Die Untreue führt zum Tode!

Da ist ein Ananias und eine Saphira. Beide waren Glieder der ersten Gemeinde in Jerusalem. Man wurde aber kein Glied der Gemeinde, ohne dass man aus dem Heidentum oder aus dem Judentum ausgetreten war, ohne dass man Liebe zum HErrn hatte. Aber Ananias hatte noch eine andere Liebe im Herzen. Er liebte die Ehre. Als Joses seinen Acker verkauft und das Geld den Armen gegeben hatte, ließ die Anerkennung, die er dafür fand, dem Ananias keine Ruhe. Er wurde mit seiner Frau einig, sie wollten auch ihr Gut verkaufen und das Geld den Aposteln geben. Gesagt, getan. Aber als sie das Geld da liegen hatten, beschlossen sie, etwas davon zurückzubehalten als Notgroschen für ihre alten Tage. War das schlimm? O nein, sie konnten ja mit dem Gelde machen, was sie wollten. Schlimm war aber, dass sie sagten, sie hätten den Acker so teuer verkauft, dies sei das ganze Geld. Warum sagten sie es nicht offen und ehrlich, dass sie etwas zurückbehalten hätten? Weil sie dann nicht die ganze Ehre bekommen hätten. Dann hätte man gesagt: Ja, Ananias, du hast wohl mehr Geld gegeben als Joses, aber eigentlich gab Joses doch mehr als du, denn er gab alles, und du nur einen Teil!

Er hatte die Ehre lieb. Er teilte sein Herz. Er war untreu. Und die Untreue führte zum Tode!

Wie war es mit Demas? Demas war ein Gefährte und Mitarbeiter des Apostels Paulus. Und soviel ist klar, dass Paulus als Mitarbeiter nur bekehrte und bewährte Brüder nahm. Aber Demas ließ neben der Liebe zum HErrn noch eine andere Liebe aufkommen. Paulus schreibt traurig über ihn: „Demas hat die Welt lieb gewonnen und ist nicht mehr bei mir.“ Demas gab die Mitarbeit mit dem Apostel Paulus auf – und gewiss gab er dann auch die Nachfolge Jesu auf. Denn wer erst einmal auf der schiefen Ebene angelangt ist, mit dem geht es schnell und unaufhaltsam bergab. Und die Untreue führt immer zum Tode.

Ach, wie viele Geschichten von Kindern Gottes und von Knechten Gottes könnte man erzählen, um diese traurige Wahrheit zu belegen! Wie mancher, der einen schönen Anfang machte, ist stecken geblieben, hat Schiffbruch im Glauben gelitten, weil er nicht treu war, weil er sein Herz teilte. Vielleicht war's eine Liebschaft, die sein Herz mit Beschlag belegte, vielleicht war's das Geld, das er verdiente, woran er sein Herz hängte, oder es war die Ehre und Anerkennung bei den Leuten, es war Anhang und Anklang – auf alle mögliche Art und Weise versucht es der Feind, die Kinder Gottes von der Bahn der Treue abzubringen. Und ist ihm das gelungen, dass sie ihr Herz teilen, dann hat er sein Spiel gewonnen. Dann reicht er hohnlachend dem Judas den Strick: Häng dich auf und mach' deinem Leben ein Ende!

Mach dir einmal mit großem Ernste klar: Warst du treu? Oder hat sich in dein Herz etwas anderes eingedrängt, was dem HErrn den Platz streitig machte? Vielleicht ein Mensch? Denke daran, wie ernst Jesus gesagt hat: „Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr lieb hat als Mich, der ist Meiner nicht wert.“ Oder ist es eine Gewohnheit, die du nicht lassen kannst, eine Liebhaberei, die du nicht aufgeben kannst? Denke an Jesu Wort: „Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht Mein Jünger sein!“

Siehe, die Sache ist ernst. Die ist nicht mit einem kurzen Satz abgetan: „Wenn ich dir auch oft untreu gewesen bin,“ sondern – es handelt sich ums Leben oder ums Sterben. Der Weg der Untreue führt zum Tode. Der Weg der Treue ist der Weg des Friedens, der zum Leben führt.

O, wir müssen mit dem Dichter sprechen:

Ja, mein Jesus, Du alleine,
Sollst mein ein und alles sein!
Prüf', erfahre, wie ich's meine,
Tilge allen Heuchelschein!
Sieh, ob ich auf bösem, betrüglichem Stege,
Und leite mich, Höchster, auf ewigem Wege!
Gib, dass ich hier alles nur achte für Kot,
Und Jesum gewinne, dies eine ist Not!

② Zur Treue gehört zweierlei, so habe ich? gesagt. Einmal, dass man etwas nicht tut, dass man sein Herz nicht teilt, und zum anderen, dass man etwas tut.

Was denn?

Wenn ich jemand lieb habe, dann rede ich gern mit ihm, oder, wenn ich getrennt von ihm bin, dann schreibe ich ihm, und ich habe es gern, wenn er mit mir redet oder an mich schreibt, und ich freue mich, wenn von ihm die Rede ist, wenn auch andere ihn

anerkennen. Die Liebe sucht auch einen praktischen Ausdruck im täglichen Leben. So wird auch die Treue und Liebe dem HErrn gegenüber einen Ausdruck suchen und finden.

Die Treue gegen den HErrn beweist sich darin, dass wir treu sind im Umgang mit dem HErrn, und dazu gehört, dass wir treu sind im Gebrauch der Gnadenmittel, die Gott uns gegeben hat.

➤ Das erste Gnadenmittel, mit dem wir treu umgehen müssen, ist das Wort Gottes. Wer den HErrn lieb hat, der wird auch gern dem HErrn Zeit geben, dass Er mit seiner Seele reden kann durchs Wort. Zur Treue gegen den HErrn gehört in erster Linie die Treue gegen Sein Wort.

Wie stand es damit? Warst du treu im Lesen und Hören des Wortes? Nimmst und nimmst du dir Zeit zum Lesen deiner Bibel? Wie viele machen ihr Bibellesen so geschäftsmäßig ab! Am späten Abend, wenn sie todmüde sind, fällt es ihnen plötzlich ein: Ach, ich habe mein Kapitel noch nicht gelesen! Und dann wird es schnell heruntergelesen, um der Pflicht genügt zu haben. So ein Lesen hat nicht viel Zweck und Wert. Das gibt der Seele keine Kraft. Die Seele bekommt nur dann Nahrung durch das Wort Gottes, wenn man es wie Maria macht, von der es heißt: Sie bewegte das Wort in ihrem Herzen.

Du musst dir Zeit nehmen für deine Bibel, und du musst dem HErrn Zeit geben, dass Er durch Sein Wort mit dir reden kann. Dann gibt Er deiner Seele große Kraft. «

Wenn du über Versäumnisse klagen musst auf diesem Gebiete, dann gilt es, treuer zu werden. Wir kommen nicht durch, wenn wir unsere Seele nicht nähren mit dem Brot des Lebens im Worte Gottes. Wir haben keine Widerstandskraft der Sünde gegenüber, wenn wir nicht alle Tage das Brot des Lebens essen und dadurch die Kraft empfangen, die wir brauchen.

Treue gegen den HErrn äußert und offenbart sich zunächst in der Treue gegen Sein Wort.

➤ Zum anderen in der Treue im Gebet.

Nimmst du dir Zeit zum Gebet? Ach, wenn es Versäumnisse gibt der Bibel gegenüber, ich fürchte, die Versäumnisse im Gebetsleben sind noch größer. Woher der Tiefstand im Volke Gottes? Woher soviel Armut und Mangel und Niederlage? Der Apostel Jakobus sagt es uns: „Ihr habt nicht, darum, dass ihr nicht bittet!“ Ach, die Schatzkammern Gottes sind voll von Seinem Segen. Und Er hat uns den goldenen Schlüssel des Gebets gegeben, der diese Schatzkammern Seiner Herrlichkeit erschließt – und man macht so wenig Gebrauch davon! Wie töricht ist das! Unser Leben würde ganz andere Kraft offenbaren, wenn wir mehr nehmen würden aus Seiner Fülle Gnade um Gnade!

Bist du ein Beter? Und noch eine Frage: Betest du, wenn du betest? Du verstehst mich nicht? Dann lass mich dir's genauer sagen. Manche beten nicht, sie reden nicht wirklich mit Gott, sie machen nur Worte. Geadeso wie es ein mechanisches Bibellesen gibt, das keinen Wert hat, so gibt es auch ein mechanisches Beten. Man genügt einer Form, man tut so, als ob man betete; aber ein wirkliches Gespräch des Herzens mit Gott ist es nicht.

Zur Treue gegen den HErrn gehört unbedingt ein Leben des Gebets. Das ist etwas anderes, als beten. Ein Leben des Gebets führen, das heißt: mit dem HErrn in den Tag hineingehen und mit dem HErrn durch den Tag hindurchgehen. Das heißt: Mit Ihm alles tun und alles lassen, sich bei allem Seiner Hilfe, Seines Einverständnisses versichern. Tust du das? Wie wird der ganze Tag anders, wie wird alle Arbeit leichter, wenn man betend mit

dem HErrn in Verbindung ist und sich in allem an Ihn wendet: HErr, bewahre mich! – HErr; hilf mir! – HErr, sage mir, was ich tun soll!

Unsere Tage bekommen ein ganz anderes Gepräge, wenn wir sie betend durchleben. Es werden Gnadentage und Segenstag. Und unser ganzes Leben wird ein gesegnetes Leben, wenn es ein Gebetsleben wird.

Darum: sei treu im Gebet! Nimm dir Zeit für den Gebetsumgang mit dem HErrn!

➤ Zum dritten: Sei treu im Benutzen des Gnadenmittels der Gemeinschaft! Wie? Ist denn die Gemeinschaft auch ein Gnadenmittel? Allerdings! Und es ist ein Jammer, dass so viele das nicht wissen. Die ersten Christen in Jerusalem wussten es schon – und viele heutzutage wissen das noch nicht, dass die Gemeinschaft ein Gnadenmittel ist. Die ersten Christen blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft.“ Sie wussten, was sie an der Gemeinschaft haben.

Was denn?

Die Gemeinschaft hat einen doppelten Segen für den, der sie pflegt. Die Gemeinschaft bewahrt und die Gemeinschaft fördert. Hätte wohl Petrus in der traurigen Nacht zum Karfreitag den Heiland verleugnet, wenn Johannes und Jakobus bei ihm gewesen wären? Gewiss nicht! Die Rücksicht auf die beiden Brüder hätte ihn bewahrt und er hätte den HErrn nicht verleugnet. Aber nun war er allein – und da kam er zu Fall.

Gemeinschaft bewahrt. Sind wir mit anderen Brüdern zusammen, müssen wir Rücksicht auf sie nehmen, so erfahren wir, was die Gemeinschaft für eine bewahrende Macht hat.

Und Gemeinschaft fördert. In der Welt fühlt sich keiner für den anderen verantwortlich. Schiller sagt: „Ein jeder drängt sich an dem andern kalt und fremd vorüber und achtet nicht auf seinen Schmerz.“ Das ist in der Gemeinschaft der Kinder Gottes anders. Da fühlt man sich verantwortlich für einander. Man kann es nicht mit ansehen, wenn man sieht, dass der Bruder einen verkehrten Weg einschlägt. Man muss ihn warnen, man muss ihm zurechthelfen. Man dient sich, an stützt sich, man hilft sich vorwärts auf dem Wege des Lebens.

Darum handeln die überaus töricht, die sich fernhalten von der Gemeinschaft der Kinder Gottes, Sie bringen sich selber um viel Segen und Gewinn.

Wer Gemeinschaft haben kann mit Kindern Gottes und benutzt sie nicht als ein gottgegebenes Gnadenmittel, der tut Unrecht.

Zur Treue gegen den HErrn gehört auch die Treue in der Gemeinschaft Seiner Kinder.

➤ Und das letzte Stück, das schon die Urchristen als ein Gnadenmittel ansahen, ist das Abendmahl, oder, wie sie sagten: das Brotbrechen.

Lasst uns jede Gelegenheit benutzen, wo wir im Kreise von Kindern Gottes das Brot brechen können und wir werden erfahren, dass von dieser himmlischen Wegzehrung Kraft ausgeht für unseren Pilgerweg.

Das sind die Stücke, die wir zu beachten haben, wenn wir dem HErrn treu sein wollen.

Treu im Lassen, treu im Tun, das gehört zusammen.

Und nun beantworte dir die Frage: Bist du treu gewesen? Oder musst du dir sagen, dass es an der Treue gefehlt hat? Dann mach die Sache nicht mit einer Redensart ab,

nicht mit einem schnell dahingesprochenen Wort des Gebets, sondern dann beuge dich; und tue Buße, dass du dem HErrn das einzige schuldig geblieben bist, was Er von uns erwartet. Und dann bitte Ihn, dass Er selbst sie in dir wirke durch Seinen Heiligen Geist, die Treue!

Die Treue gegen den HErrn offenbart sich, und darüber muss ich auch noch ein Wort sagen, in der Treue in unserem irdischen Beruf. Ja, die Treue im Kleinen ist geradezu ein Kennzeichen der Treue im Großen, wie ja auch der HErr gesagt hat: Wer im Geringsten nicht treu ist, der ist auch im Großen nicht treu.

Als ich früher noch Gemeindepfarrer war, benutzte Ich gern die Gelegenheiten, wenn ich mit Fabrikdirektoren oder Betriebsingenieuren zusammentraf, sie nach den Brüdern zu fragen, die in dem betreffenden Betriebe arbeiteten. Ich wollte gern hören, was sie für ein Zeugnis hatten bei der Welt.

„Sie haben ja den Fritz Bender in Ihrem Betriebe, wie sind Sie mit dem zufrieden?“

„Ha, der Bender! Der des Morgens als der Letzte kommt, und der des Abends als der Erste den Hammer hinwirft, das ist der Bender!“

O weh, sagte-ich mir dann, der ist nicht treu.

„Aber was ist denn mit dem Heinrich Trautig?“

„Ja, das ist ein verdrehter Mensch, was hat mir der schon für Predigten gehalten! Aber – man kann sich auf ihn verlassen. Der macht nicht blau, das ist ausgeschlossen.“

Dann wusste ich: Der ist treu, und freute mich.

Was bekommst du für ein Zeugnis, wenn man sich so nach dir erkundigt?

Ich kannte einen Postassistenten, der war eben zum Glauben gekommen. Nun war er im ersten Feuer und konnte sich gar nicht genug tun im Eifer für den HErrn. Einmal stand ichs am Postschalter und forderte mir Freimarken. Da fing er eine lange Rede an, wie viel Traktate er an dem Tage schon verteilt habe, mit wie vielen er schon hätte reden können u.s.w. Ich unterbrach ihn und forderte noch einmal meine Freimarken. Hinter mir stand eine ganze Anzahl von Leuten, die alle abgefertigt werden wollten. Er sah mich ganz verwundert an, dass ich auf seine Erzählung mit keinem Worte einging.

Als ich ihn wieder traf, sagte ich ihm: „Wenn Sie am Postschalter sitzen, sind Sie für mich nur Postassistent. Namentlich wenn Leute dastehen und warten, halten Sie keine Reden, sondern tun Sie möglichst schnell Ihre Schuldigkeit.“

Er verstand mich nicht. Er machte so weiter. Da hörte ich nach einiger Zeit, dass er in Ordnungsstrafe genommen worden sei. Er war dafür verantwortlich, dass die Post zur Bahn gebracht wurde, und er hatte wieder gepredigt während des Dienstes und darüber war die Post zu spät gekommen. Der Zug war abgefahren und die Post war nicht da. Da habe ich ihm gesagt: „Von Rechts wegen! Das war Untreue!“

Ja, es gilt Treue bis ins Kleinste, Treue im Ausnutzen der Zeit, für die wir bezahlt werden, dass wir pünktlich kommen und keine eigenen Arbeiten erledigen in der Zeit, die wir unserem Prinzipal oder unserer Behörde verkaufen. Es gilt Treue in unserer Arbeit, dass wir sie so gut wie möglich machen, nicht um der Vorgesetzten, sondern um des HErrn willen, damit Sein Auge mit Wohlgefallen auf uns ruhen kann. Denn Seine Augen sehen nach der Treue.

Wer wird einmal die Krone des Lebens davontragen? Wer getreu gewesen ist bis an den Tod. Die Treue wird belohnt – auf die Treue kommt's an. Da wird der HErr zu den Getreuen sagen an jenem Tage: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines HErrn Freude!“

O, dass wir auch das Zeugnis bekämen, das Daniel von seinen Feinden bekam: Er war treu! Dass wir es nicht nur von unseren Feinden bekämen, wenn sie unser Leben durchforschen, sondern dass wir es von dem HErrn bekämen, vor dem unser Leben aufgedeckt und offen daliegt: „Er war treu!“

VIII.

Gebettsleben.

Daniel 6,6.11.12

Da sprachen die Männer: Wir werden keinen Grund zur Anklage gegen Daniel finden, es sei denn wegen seiner Gottesverehrung.

Als nun Daniel erfuhr, dass ein solches Gebot ergangen war, ging er hinein in sein Haus. Er hatte aber an seinem Obergemach offene Fenster nach Jerusalem, und er fiel dreimal am Tag auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er es auch vorher zu tun pflegte. Da kamen jene Männer eilends gelaufen und fanden Daniel, wie er betete und flehte vor seinem Gott.

Alle Bemühungen der Neider und Feinde Daniels, in seinem Leben oder in seinem Wirken etwas zu finden, wobei sie ihn hätten fassen können, waren vergeblich. Wider Willen mussten sie ihm das Zeugnis geben, dass er treu war. Aber ihre Absicht gaben sie darum nicht auf. Dafür hassten sie ihn doch zu sehr.

Sie sprachen untereinander: „Wir werden keine Sache an Daniel finden außer seinem Gottesdienst.“ Sie wussten, er war ein Beter. Darauf bauten sie ihren Plan.

Sie gingen zum König und stellten ihm vor, er sei noch nicht lange auf den Thron gekommen, da sei es gewiss gut, wenn die Treue seiner Untertanen einmal geprüft werde. Sie schlugen ihm vor, ein Gebot ausgeben zu lassen, dass in 30 Tagen niemand etwas bitten dürfe von einem Gott oder Menschen, ohne allein von dem Könige. Jedes andere Gebet als das an die Majestät des Königs gerichtete solle für 30 Tage verboten werden. Dann könne er die Treue seiner Untertanen feststellen und erproben. Wer sich als untreu erweise, der solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden.

Dem König leuchtete das ein. Einem orientalischen Despoten schien es ja nichts Ungeheuerliches zu sein, abgöttische Verehrung zu verlangen. Also – der Erlass wurde bekannt gegeben, dass man 30 Tage lang nicht beten dürfe – es sei denn, dass man den König anbetete. Wer das Gebot übertrete, habe sein Leben verwirkt.

Wenn heutzutage so ein Gebot erlassen würde von unserer Regierung, was würden dann die Leute machen?

Ich denke mir, dann würden sich drei Klassen bilden. Die erste Klasse wäre gewiss bei weitem die größte. Dazu würden die gehören, die über das Gebot nur lachen würden. 30 Tage nicht beten? So ein Unsinn! Ich bete schon 30 Jahre nicht mehr. Man braucht doch nichts zu verbieten, was vernünftige Menschen sowieso nicht mehr tun. Beten ist ja ein überwundener Standpunkt!

Die anderen würden sagen: Nun, es ist ja eigentlich ein gottloser Erlass. Den hätte die Regierung nicht loslassen sollen. Aber – man muss doch der Obrigkeit untertan sein, steht ja in der Bibel. Da müssen wir doch gehorsam sein. Und – die 30 Tage gehen ja auch

herum. Wir billigen den Erlass nicht, wir stellen unser Tischgebet nur gezwungen für einen Monat ein. Aber – wir wollen der Regierung den Gehorsam nicht versagen!

Ob die dritte Klasse wohl sehr groß wäre? Ob wohl Viele sagen würden: Wir beten weiter, wir können es ja nicht lassen!?

Zu dieser Klasse gehörte Daniel. Ich bitte Gott, uns Gnade zu geben, dass wir beide, du und ich, auch zu dieser Klasse gehören möchten.

Daniel sah das Gebot. Dann ging er mit sich zu Rate: Was soll ich tun? Wenn ich bete, so werde ich in den Löwengraben geworfen und verliere mein Leben. Wenn ich nicht bete, so geht meine Seele zugrunde. Die Frage ist also: Soll der Leib oder die Seele sterben? Dann ist die Sache klar: Die Seele ist wichtiger und wertvoller als der Leib, also – wenn auch der Leib darüber zugrunde geht, ich bete weiter!

Vielleicht denkst du: es ist doch gut, dass so ein gottloser Befehl heute nicht mehr zu befürchten ist. O, wenn du das meinst, dann kennst du die Bibel nicht. In Offb. 13 lesen wir, dass der Antichrist auch Anbetung verlangen wird, gerade wie der König Darius. Und wer sie verweigert, der wird getötet werden. Dieser Zeit gehen wir mit schnellen Schritten entgegen. Darum ist es gut, sich beizeiten darauf einzurichten, um nicht überrascht zu werden, wenn solche Zeiten kommen.

Wie wir uns verhalten sollen in solchen Zeiten, das können wir von Daniel lernen. Er ist uns bis in die Einzelheiten hinein ein Vorbild im Gebetsleben.

Wir lesen von ihm – Daniel 6,11: „Als nun Daniel erfuhr, dass solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster nach Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.“

Denn Verfolgungszeiten kommen, dann ist es zu spät, Beter zu werden, dann müssen wir Beter sein. Jetzt ist es Zeit, bei Daniel in die Schule zu gehen und von ihm zu lernen, was zu einem Gebetsleben gehört.

❶ Das erste, was wir von ihm lernen müssen, ist: Daniel nahm sich Zeit fürs Gebet. „Er fiel des Tages dreimal auf seine Knie.“ Gewiss hatte er viel zu tun, sehr viel sogar. Lag doch in seiner Hand die Verwaltung eines großen Bezirkes, für den er verantwortlich war. Und bei seiner Treue und Gewissenhaftigkeit überließ er nicht anderen die Arbeit, um selber der Ruhe zu pflegen, sondern er kümmerte sich selbst um alle Zweige der Verwaltung.

Aber wenn er auch viel zu tun hatte, er wusste, dass er Zeit nötig hatte fürs Gebet. Ja, gerade weil er soviel zu tun hatte, darum musste er sich Zeit nehmen fürs Gebet. Er merkte, dass die Arbeit ganz anders vonstatten ging, wenn er gebetet hatte. Durchs Gebet kommt ein Faktor in unser Leben hinein, den man nicht in Zahlen ausdrücken kann, der aber doch sehr spürbar und greifbar ist, der heißt: Segen.

So empfand es auch Luther, wenn er sagte: Ich habe jetzt mehr zu tun, darum muss ich auch mehr, beten!

Wie töricht ist doch die Ansicht, als ob Beten Zeitverlust wäre. O nein, Beten ist kein Zeitverlust, Beten ist Zeitgewinn. Man schafft viel mehr, man schafft viel schneller, wenn man die Arbeit begleitet mit Gebet.

Ich lernte vor Jahren in einem Erholungshause einen Philologen kennen, der sich bekehrt hatte. Er stand vor seinem Examen, vor dem er sich über die Maßen fürchtete.

Immer wieder war er zurückgetreten. Ich sagte ihm ganz bestimmt: „Jetzt wird das Examen aber gemacht!“ „Ich kann nicht, ich kann nicht!“ antwortete er. „Ach, was, kann nicht! Sie kommen jeden Morgen zu mir und dann beten wir zusammen, und dann gehen Sie an die Arbeit!“

So geschah es. Gleich am ersten Tage sagte er mir: „Ich habe mehr an meiner Arbeit geschrieben als sonst in drei Wochen!“

Wir machten es so Tag um Tag. Nach etlichen Wochen machte er sein Examen und bestand es „mit Lob.“

Ja, das Beten ist kein Zeitverlust. Du bist ein Tor, wenn du das denkst. Das Beten spart Zeit. Und das Beten spart auch Kraft. Wer nicht betet, muss alles allein machen, muss sich plagen und quälen mit eigener Kraft. Aber wer betet, der sichert sich die Hilfe und den Beistand des lebendigen Gottes.

Das Gebet ist so sehr Kraftersparnis, dass ich sage: Wenn wir mehr beten, schonen wir unsere Nerven. Es ist gar nicht nötig, dass unsere Nerven so überanstrengt werden, es ist gar nicht nötig, bis zum Zusammenbruch zu arbeiten, das Beten spart die eigene Kraft und sichert uns die Kraft aus der Höhe. „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft.“

Ich las einmal irgendwo ein Wort, das hat sich mir tief eingepägt. Das hieß: „Das Dengeln der Sense säumt das Mähen nicht.“ „Es sieht zunächst so aus. Wenn die Wiese gemäht werden soll, sieht es nicht danach aus, als ob die Arbeit fortschritte, wenn man seine Sense dengelt. Mähen! mähen! Aber nein, wer ein wenig davon versteht, der weiß: Das Dengeln der Sense ist kein Zeitverlust. Es ist keine verlorene Zeit, sondern diese Zeit kommt der Aufgabe zugute. Die Sense schneidet wieder besser, wenn man sie gedengelt hat. Und das Dengeln der Sense spart nicht nur Zeit, es spart auch Kraft. Mit einer stumpfen Sense zu mähen, das macht müde. Aber mit einer scharfen Sense, das macht Freude.“

Willst du das Sprüchlein dir nicht auch gesagt sein lassen? Ich denke, du kannst es auch gebrauchen: Das Dengeln der Sense säumt das Mähen nicht.

Nimm dir Zeit zum Gebet, und du sparst Zeit und du sparst Kraft.

Ich habe nie einen Menschen gesehen, auf dessen ganzem Wesen so der Widerschein göttlicher Herrlichkeit lag, wie die verstorbene Gräfin Waldersee, die Witwe des Generalfeldmarschalls. Sie hatte etwas unbeschreibliche Anmutiges noch im hohen Alter. Ich fragte mich oft, woher das wohl komme. Eins fiel mir auf, wenn ich bei ihr war, dass sie morgens nicht zum ersten Frühstück erschien. Ich dachte mir, sie liege vielleicht länger zu Bett oder dergleichen. Aber dann erfuhr ich, dass der wahre Grund ein anderer war. Die ersten Stunden in der Frühe gehörten dem Umgang mit dem HErrn. Die waren dem Bibellesen und dem Gebet gewidmet. Das erhielt sie so jugendlich, das gab ihrem Wesen solche merkwürdige Anziehungskraft – sie nahm sich Zeit zum Gebet?

Vielleicht denkst du: Das war auch eine Gräfin! Bei der ging das! Aber das geht bei dir auch. Vielleicht ist es nicht eine ganze Stunde, die du dir nehmen kannst – aber Zeit zur Begegnung mit Gott musst du dir nehmen.

Daniel betete des Morgens. Da befahl er seine Arbeit dem HErrn, die er am Vormittage zu tun hatte. Er musste Entscheidungen treffen, Befehle erlassen, Anordnungen geben, – da bat er den HErrn um Seine Leitung und Weisung.

Mach du's auch so! Ich bete oft in der Frühe: HErr, ich weiß nicht, was der Tag mir bringt! Aber ich weiß, dass ich den Anforderungen dieses Tages nicht gewachsen bin. Aber ich weiß, dass Du, HErr, den Anforderungen dieses Tages gewachsen bist. Darum bitte ich Dich um Deine Hilfe und Leitung, um Deine Bewahrung, um Ausrüstung mit der Kraft aus der Höhe!

Und wenn wir so mit Gebet in den Tag gehen, dann lasst uns auch mit Gebet durch den Tag gehen. Daniel betete auch mittags. Da schaute er auf den Vormittag zurück und dankte dem HErrn für Seine Durchhilfe. Und Abends wiederum. Kein Wunder, dass sein Leben so gesegnet verlief, dass Gott ihn „du lieber Daniel“ nannte.

Das ist mir so wichtig geworden, dass wir nicht nur mit Gebet anfangen müssen, sondern auch mit Gebet durch den Tag gehen müssen. Wir müssen zwischen die Arbeit immer wieder Atempausen legen, in denen wir aufschauen und die Höhenluft des Gebets atmen. Dann kommt Kraft von oben in unsere Arbeit. Dann werden die Räder unserer Geschäftigkeit geölt durch das Salböl von oben. Alles geht viel besser, viel glatter, viel gesegneter.

Darum ist die erste Lehre, die wir von Daniel lernen wollen: Nimm dir Zeit zum Gebet!

② Sodann ist es von Wichtigkeit, zu sehen: Was betete Daniel?

Davon lesen wir: „Er betete, lobte und dankte seinem Gott.“

➤ Er betete, das heißt soviel wie: Er sprach seine Bitten aus. Er hatte viel zu bitten für seine große Arbeit. Der Apostel Jakobus sagt: Wem Weisheit mangelt, der bitte von Gott. So bat Daniel um Weisheit für alle seine Amtsgeschäfte.

So dürfen wir auch in allen Lagen und Fragen den HErrn um Seine Hilfe bitten. Ach, täten es die Kinder Gottes nur mehr! Der Apostel Jakobus sagt: „Ihr habt nicht, darum dass ihr nicht bittet.“ Also lasst uns bitten, und wir werden haben. „Bittet, so werdet ihr nehmen!“ Rechtes Bitten ist Nehmen. Gott hat die Fülle von allem, was wir brauchen. Lasst uns nur nehmen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade!

➤ Wenn wir recht bitten, so bekommen wir auch Ursache zu danken. Der HErr sagt ja: Wer da bittet, der nimmt!

Das war das zweite, was Daniel in seinen Gebeten tat: er dankte seinem Gott. Dankgebete sind viel seltener als Bittgebete. Danken ist eine Kunst, die erst gelernt werden muss. Wie schwer hielt es doch in unserer Kindheit, dass wir das Danken lernten! Wenn uns die Mutter etwas gab, dann hielt sie es erst noch fest und sagte: „Wie sagt man?“ Und wir bekamen es nicht eher, bis wir Danke gesagt hatten.

So wird auch uns großen Kindern das Danken so schwer. Das weiß Gott auch. Darum stehen so viele Worte in der Bibel, die zum Danken auffordern: „Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!“; „Vergiss nicht, was Er dir Gutes getan hat;“ „Rufe Mich an in der Not, so will Ich dich erretten, und du sollst Mich preisen;“ „Saget Dank allezeit und für alles;“ „Seid dankbar in allen Dingen;“ „Das ist ein köstlich Ding, dem HErrn danken und lobsingen Deinem Namen, Du Höchster;“ „Wer Dank opfert, der preiset Mich, und das ist der Weg, dass Ich ihm zeige Mein Heil.“

Warum so viele Aufforderungen, zu danken? Weil wir so vergessliche Leute sind. Am Bitten fehlt es nicht so sehr, aber am Danken fehlt's.

Daniel dankte. Er vergaß es nicht. Lasst es uns doch auch lernen, zu danken! Solange wir am Danken bleiben, bleibt Gott am Segnen. Darum stehen wir uns selber im Lichte, wenn wir das Danken verabsäumen.

➤ Daniel tat noch mehr. Er lobte auch. Ist das noch etwas anderes, als danken? O ja, das Danken hat es mit meinen eigenen Angelegenheiten zu tun. Ich danke Gott, dass Er mich erhört hat, dass Er mir geholfen hat u.s.w. Aber beim Loben denke ich nicht an mich, da denke ich an Gott allein. Da versenke ich mich in Gottes Treue und Barmherzigkeit, in Seine Güte und Gnade. „Was bist Du doch für ein wunderbarer und herrlicher HErr!“ Da sehe ich ganz ab von mir, da preise ich allein die Größe und die Liebe Gottes.

Wenn Danken selten ist, Loben ist noch viel seltener. Das merkt man in den Gebetsstunden der Kinder Gottes. Sie beschäftigen sich immer mit sich selber, im Bitten oder im Danken. Wer lobt, der spricht: „Ich will, anstatt an mich zu denken, ins Meer der Liebe mich versenken.“

Lasst uns von Daniel lernen, unseren Gebeten den rechten Inhalt zu geben mit Beten, Loben und Danken!

③ Dann kommt eine dritte Lehre, die Daniel uns erteilt. Wie betete er? Auf den Knien. Er war einer der mächtigsten Männer im Reich. Aber vor Gott lag er auf den Knien. „Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm.“

Es gibt viele, die wollen vom Knien nichts wissen, sie sagen, das sei katholisch. Nein, knien ist nicht katholisch, knien ist biblisch. Als der Tempel in Jerusalem eingeweiht wurde, da fiel Salomo auf der Kanzel, die er hatte machen lassen, auf die Knie vor allem Volk und betete das Weihegebet (2. Chron. 6,13).

Und von Esra, der einen Teil des Volkes wieder zurückgeführt hatte, lesen wir dasselbe. Als ihm gesagt wurde, dass sich die Juden mit fremden Weibern eingelassen hätten, da zerriss Esra seine Kleider und fiel auf seine Knie und breitete betend seine Hände aus. – Der Sänger des 95. Psalms fordert auf: „Kommt, lasst uns anbeten und knien und niederfallen vor dem HErrn, der uns gemacht hat, denn Er ist unser Gott und wir das Volk Seiner Weide und Schafe Seiner Hand“ (Ps. 95,6).

Als Paulus von den Ältesten von Ephesus Abschied nahm in Milet, da kniete er nieder und betete mit ihnen allen (Apg. 20,36). Ja, so sehr ist das Knien dem Apostel Paulus zur Gewohnheit geworden, dass es für ihn ein und dasselbe ist, ob er sagt: ich bete, oder: ich beuge meine Knie. So schreibt er Eph. 3,14: „Derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres HErrn Jesu Christi.“

Und lesen wir nicht von unserem hochgelobten Heiland in Gethsemane: „Er fiel nieder auf Sein Angesicht?“ (Matth. 26,39).

Ja, das Knien ist zu allen Zeiten im Alten wie im Neuen Bunde geübt worden. Und es hat auch seine besondere Bedeutung. Wohl kann man in jeder Stellung beten. Man kann stehend beten und gehend, man kann im Liegen und im Sitzen beten. Aber die eigentliche Normal- und Grundstellung beim Beten ist doch das Knien. Denn darin drückt sich unsere Demut aus vor dem heiligen Gott. Wir sind verlorene oder gefundene Sünder. Aber Er ist der Dreimalheilige, vor dem die Engel sich verhüllen. Da gebührt es sich am besten für uns, dass wir uns in den Staub vor Ihm legen.

Das Knien ist ein Ausdruck der Demut, die der Heiligen Kleinod ist. Natürlich kann das Knien auch ein rein äußerliches Beugen der Knie sein. Aber wo es von innen heraus

geschieht, wo man von Herzen seine Knie beugt, da ist es ein Ausdruck des inneren, demütigen Gebeugtseins vor der Heiligkeit Gottes.

So war's bei Daniel. So wollen wir's auch halten!

④ Die nächste Frage ist: Wo betete Daniel? Er hatte ein Obergemach, einen Söller, wo er zu beten pflegte. Da hatte er die Fenster offen in der Richtung, wo Jerusalem lag. Dorthin ging seine Sehnsucht. Das war seine Heimat. Er wollte sich durch die offenen Fenster immer wieder daran erinnern, dass er im Auslande war, in der Gefangenschaft. Die offenen Fenster hielten sein Heimweh wach, erweckten immer aufs Neue in ihm die Sehnsucht nach der geliebten Heimat, der heiligen Stadt.

Wir schauen nicht nach dem irdischen Jerusalem aus. Unser Sehnen geht nach dem Jerusalem droben, von Golde erbaut.

Wohl dem, der im Weltgebrause
Nach dem obern Vaterhause
Stets ein Fenster offen hat!

Wohl dem, der Himmelsheimweh und die Sehnsucht nach der herrlichen Ewigkeit im Herzen trägt! Der behält den rechten Pilgersinn. Der vergisst es nicht, dass er hier nur ein Pilger und ein Fremdling ist, der auf der Wanderschaft sich befindet.

Hast du solchen Pilgersinn? Kennst du dieses Himmelsheimweh?

Ach, viele Gotteskinder haben sich so in das weltliche Wesen hineinziehen lassen, dass sie den Pilgersinn darüber ganz vergessen haben. Sie trachten nicht mehr nach dem, was droben ist, sondern nach dem, was auf Erden ist. O, wir brauchen Daniels Pilgersinn, namentlich in der Zeit, der wir entgegengehen. Es wird die Zeit kommen – und sie hat schon begonnen, wo wir es mit den Christen, an die der Hebräerbrief geschrieben ist, lernen müssen, den Raub unserer Güter mit Freuden zu erdulden. Wer kann das nur lernen? Wer Pilgersinn hat, wer weiß, dass er hier nur auf der Wanderung ist nach dem seligen Ziel der ewigen Heimat. Nur wenn uns die Herrlichkeit bei Jesu im Licht eine Wirklichkeit ist, mit der wir fest und bestimmt rechnen, können wir die Ungerechtigkeiten getrost ertragen, die wir zu leiden haben werden.

Ach, dass es Gott geben möchte, „dass uns werde klein das Kleine, und das Große groß erscheine!“

Jung-Stilling hat das schöne Wort geprägt: „Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.“

Ja, lasst uns auch offene Fenster haben gegen Jerusalem, lasst uns mit Pilgersinn und Himmelssehnsucht unseren Weg gehen, im Bewusstsein, dass wir nur Gäste und Fremdlinge hienieden sind, aber Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen!

⑤ Und noch eins, was wir von Daniel lernen können. Als das Gebot erlassen war, betete er nicht öfter, als er vorher gewohnt war – er betete nicht, um zu demonstrieren; er betete auch nicht seltener, er machte nicht einmal die Fenster zu. Das wäre ihm schon als eine Verleugnung vorgekommen. Er betete, „wie er denn bisher zu tun pflegte.“ Er blieb seiner Gewohnheit treu. Er hatte eine bestimmte Gewohnheit. Und es ist gut, wenn man die hat. Dann weiß man viel leichter, wie man sich in veränderten Lebenslagen zu verhalten hat.

Zum Beispiel: Ich werde irgendwo mit einem Unbekehrten zusammen einquartiert. Ich muss mit ihm zusammen schlafen. Habe ich nun die Gewohnheit, vor dem Schlafengehen oder nach dem Aufstehen am Bette kniend zu beten, dann ist die Sache sehr einfach: dann bleibt man seiner Gewohnheit treu. Dann sagt man: Sie haben wohl nichts dagegen, wenn ich meiner Gewohnheit auch hier treu bleibe! Habe ich aber diese Gewohnheit nicht und ich will nur dem Unbekehrten durch mein kniendes Beten imponieren, dann – bin ich ein Heuchler.

Wenn ich mich gewöhnt habe, vor Tisch zu beten, dann ist es ganz einerlei, ob ich zu Hause bin oder an der Gasthaustafel sitze. Ich bleibe meiner Gewohnheit einfach treu.

Wie wichtig ist das! Wer solche Gewohnheiten nicht hat oder sie nicht durchführt, der kann leicht Schaden leiden. Wie viele Soldaten sind dadurch lau geworden und zurückgegangen, weil sie nicht von vornherein ihre Knie beugten. Nun war der Anfang falsch gemacht, nun konnten sie später keinen Anfang mehr bekommen. Hätten sie am ersten Abend Mut gehabt, ihrer Gewohnheit treu zu bleiben, wären sie bewahrt geblieben und im Glauben erstarkt und gestählt!

Gerade im Blick auf kommende Glaubensproben und Verfolgungszeiten ist es so sehr wichtig, dass wir uns bestimmte Gewohnheiten im Beten und Bibellesen angewöhnen. Solche Gewohnheiten bilden dann eine bewahrende Macht. Sie erleichtern uns unsere Entschlüsse und Entscheidungen.

Der Feind versucht immer wieder – das werden wohl alle Kinder Gottes schon erfahren haben – uns vom Bibellesen und Beten abzuhalten. Jetzt passt es gerade nicht – und dann kommt etwas Eiliges dazwischen. So sorgt er immer dafür, dass wir uns keine Zeit nehmen sollen für unsere Seele, für den Umgang mit dem HErrn. Da ist es von so großem Nutzen, sich bestimmte Gewohnheiten anzugewöhnen, sein Leben in eine bestimmte christliche Ordnung zu fügen. Dann hat der Feind mit seinen Machenschaften das Spiel verloren.

Daniel betete, wie er denn bisher zu tun pflegte. Er blieb seiner Gewohnheit treu, auch? als der Tod drohte.

So müssen auch wir bestimmte Ordnungen in unserem Leben haben, das wird ein Segen sein für unser inneres Leben.

Gott helfe uns, von Daniel zu lernen, dass wir uns Zeit nehmen fürs Gebet, dass wir beten, loben und danken, dass wir in Demut beten auf den Knien, mit dem Heimweh im Herzen nach dem Jerusalem droben, und – solcher Gewohnheit getreu bis in Not und Tod.

Fest und treu, wie Daniel war
Nach des HErrn Gebot,
Sei der Kinder Gottes Schar,
In der größten Not!

IX.

Unter den Löwen.

Daniel 6,13 – 25

Da traten sie vor den König und redeten mit ihm über das königliche Gebot: O König, hast du nicht ein Gebot erlassen, dass jeder, der in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgendeinem Gott oder Menschen außer von dir, dem König, allein, zu den Löwen in die Grube geworfen werden solle? Der König antwortete und sprach: Das ist wahr und das Gesetz der Meder und Perser kann niemand aufheben. Sie antworteten und sprachen vor dem König: Daniel, einer der Gefangenen aus Juda, der achtet weder dich noch dein Gebot, das du erlassen hast; denn er betet dreimal am Tage.

Als der König das hörte, wurde er sehr betrübt und war darauf bedacht, Daniel die Freiheit zu erhalten, und mühte sich, bis die Sonne unterging, ihn zu erretten. Aber die Männer kamen wieder zum König gelaufen und sprachen zu ihm: Du weißt doch, König, es ist das Gesetz der Meder und Perser, dass alle Gebote und Befehle, die der König beschlossen hat, unverändert bleiben sollen.

Da befahl der König, Daniel herzubringen. Und sie warfen ihn zu den Löwen in die Grube. Der König aber sprach zu Daniel: Dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, der helfe dir! Und sie brachten einen Stein, den legten sie vor die Öffnung der Grube; den versiegelte der König mit seinem eigenen Ring und mit dem Ringe seiner Mächtigen, damit nichts anderes mit Daniel geschähe. Und der König ging weg in seinen Palast und fastete die Nacht über und ließ kein Essen vor sich bringen und konnte auch nicht schlafen.

Früh am Morgen, als der Tag anbrach, stand der König auf und ging eilends zur Grube, wo die Löwen waren. Und als er zur Grube kam, rief er Daniel mit angstvoller Stimme. Und der König sprach zu Daniel: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, auch erretten können von den Löwen? Daniel aber redete mit dem König: Der König lebe ewig! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, sodass sie mir kein Leid antun konnten; denn vor ihm bin ich unschuldig, und auch gegen dich, mein König, habe ich nichts Böses getan.

Da wurde der König sehr froh und ließ Daniel aus der Grube herausziehen. Und sie zogen Daniel aus der Grube heraus, und man fand keine Verletzung an ihm; denn er hatte seinem Gott vertraut. Da ließ der König die Männer, die Daniel verklagt hatten, holen und zu den Löwen in die Grube werfen samt ihren Kindern und Frauen. Und ehe sie den Boden erreichten, ergriffen die Löwen sie und zermalmten alle ihre Knochen.

Als Daniel, seiner Gewohnheit gemäß, auf seinem Söller auf die Knie fiel zum Gebet, da kamen die Spione und fanden ihn im Gebet. Sofort eilten sie zum Könige, um

ihm ihre Entdeckung mitzuteilen. Sie taten so, als ob es ein tiefer Schmerz für sie wäre, dass sie dem König diese Mitteilung machen mussten.

Dem König war diese Anzeige sehr unangenehm. Er schätzte Daniel als einen sehr tüchtigen Beamten, den er ungern entbehren würde. Er ließ Daniel kommen und bat ihn, dem Gebot doch Gehorsam zu leisten. Aber Daniel blieb fest und erklärte ihm, dass das unmöglich sei. Es gehe gegen sein Gewissen. Den ganzen Nachmittag lang versuchte der König, Daniel umzustimmen – vergeblich. Da kamen die Ankläger und erinnerten an das Gebot und dass das Gesetz der Meder und Perser nicht aufgehoben werden könne. Da musste der König endlich; durch sein eigenes Wort und seine Unterschrift gebunden, Daniel abführen lassen, dass er in den Löwengraben geworfen werde.

Zum Abschied sagte ihm der König schmerzbewegt: „Dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, der helfe dir!“

❶ Das ist das erste, was wir in dieser Geschichte beachten wollen: Ein schönes Zeugnis, das ihm der König gibt.

Wir sehen aus diesem Wort, dass Daniel aus seinem Glauben nie ein Hehl gemacht hat. Er hat dem König seinen Glauben frank und frei bezeugt. Und das hat er nicht nur mit seinem Munde getan, das hat er auch getan mit seinem Wandel. Der König wusste, es waren keine Redensarten, die Daniel machte, sondern es war wirklich ein lebendiger Glaube, der in Daniel wirksam war.

Er hatte das deutliche Empfinden, dass Daniel in einem persönlichen Verhältnis zu seinem Gott stand, darum sagt er ihm: „Dein Gott!“ Und er muss ihm das Zeugnis geben, dass er ohne Unterlass Gott diene.

Auch in seinem irdischen Beruf diente er Gott. Auch seine Büro und Verwaltungsarbeiten tat er als einen Gottesdienst. Er wusste sich in all seinem Tun Gott verantwortlich.

Das hatte der König beobachtet, darum gibt er ihm das schöne Zeugnis: „Dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst!“

Bekommen wir dieses Zeugnis auch, von der Welt, die uns beobachtet? Merkt die Welt, dass wir in einem persönlichen Verhältnis zu Gott stehen, dass Er unser Gott ist, dass wir Sein Eigentum sind?

In dieses persönliche Verhältnis Gott gegenüber tritt man ein durch die Bekehrung. Als ich mich bekehrte, da wurde Gott mein Gott, da wurde ich Sein Kind und Eigentum. Wie herrlich, wenn man dieses persönliche, besitzanzeigende Fürwort „mein“ auf Gott anwenden darf: „mein Gott.“ Darin liegt ausgesprochen, dass wir einen ganz persönlichen Anteil an Gott haben. So wie Er der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war, so ist Er auch mein Gott. Wie Er sich um diese Erzväter ganz persönlich kümmerte, so kümmert Er sich auch um mich und mein Leben bis ins Kleinste und Geringste.

Seliges Wissen: Jesus ist mein!
Köstlichen Frieden bringt es mir ein!

Merkt die Welt, dass wir mit Gott im Bunde stehen und dass uns Kräfte einer oberen Welt zur Verfügung stehen? Wurden diese Kräfte offenbar in deinem Leben?

Und war unser Leben ein Dienst vor Gott und für Gott ohne Unterlass?

Ach, wie manche haben nur ein Kirchen- oder Gemeinschaftschristentum. Aber in der Woche im Geschäft, im Büro, in der Werkstatt machen sie davon keinen Gebrauch. Da meinen sie das Christentum nicht brauchen zu können. Ins Geschäftsleben passt das Christentum nicht. So meinen viele, christliche Geschäftsleute. Dann kann man keine Geschäfte machen, dann kann man nichts verdienen. Ja, was ist denn wichtiger, Geld verdienen oder Gott dienen? Wenn man im Geschäft nicht Gott dienen kann, dann wäre es besser, das Geschäft aufzugeben. O, man kann auch als Geschäftsmann Gott dienen, man kann auch das Geschäftsleben mit dem Christentum vereinigen, das weiß ich von entschieden gläubigen Geschäftsleuten. Man kann nur keine unsauberen und zweifelhaften Geschäfte mehr machen.

Vor kurzem erlebte ich, wie sich ein Schweinehändler bekehrte. Der meinte, nun müsse er wohl seinen Beruf aufgeben. Warum? Nicht im geringsten, sagten wir ihm. Nur lügen und betrügen dürfen Sie nicht mehr! Jetzt muss Ihr Handel ehrlich sein. Und wie werden Sie durch einen ehrlichen Handel ein Zeugnis und ein Segen werden!

Bekommen wir auch von unserer Umgebung das Zeugnis, dass wir ohne Unterlass Gott dienen? Ich kannte vor Jahren einen Mann, der war ein Feind des Wortes und des Volkes Gottes. Der bekam plötzlich eine schwere Mittelohrentzündung. Die nahm auch gleich das Gehirn in Beschlag und so war er ohne Besinnung. In diesem Zustand der Besinnungslosigkeit redete er ununterbrochen, wie ein Uhrwerk, ohne zu wissen, was er redete. Und worüber sprach er? Über die Frommen. In den stärksten Ausdrücken schalt er über sie. „Die Frommen taugen alle miteinander nichts. Sie haben alle was getan oder sie wollen was tun, diese Heuchler!“ Und so ging's weiter, in großer Schnelligkeit. „Nur die Frau Hoffmann,“ sagte er, „die ist echt. Die kenne ich. Ja, wenn sie alle so wären, wie die. Vor der Frau habe ich! Respekt! Ich hab's erlebt, wie ihr Mann starb, wie er auf der Zeche verunglückte und tot nach Hause gebracht wurde. Da saß sie mit den kleinen Kindern. Da sah ich, ihr Gottvertrauen war echt. Und ich hab's erlebt, wie ihr das Haus abbrannte und wie sie dann dasaß in ihrem Elend – und doch verzagte sie nicht. Ja, die Frau Hoffmann, die ist echt. Wenn sie alle so wären, wie die!“ Und so sang er in hohen Tönen das Lied von der Frau Hoffmann, ohne zu wissen, was er sagte. Das war ein schönes Zeugnis!

Bekommst du dies Zeugnis wohl auch? Ach, die anderen Frommen, die dieser Mann beobachtet hatte, die bekamen dies Zeugnis nicht. Nur die Frau Hoffmann bekam es. Bekommst du es auch?

Dienst du Gott? Dienst du Gott ohne Unterlass? Geht der Gottesdienst allem anderen vor in deinem Leben? Ist es deine erste Sorge, Gott wohlzugefallen? Oder ist es dir wichtiger, Geld zu verdienen?

Wie manche möchten gern mal Heiligungsferien haben. Sie möchten doch mal Tage oder Wochen haben, wo sie den Dienst Gottes mal ein Weilchen aufstecken, um mal etwas ihrem Behagen und ihrem Belieben zu leben. Oder sie möchten doch schnell mal etwas von der Welt mitnehmen und mitmachen. Ich hörte mal jemand sagen: Manche behandeln Gott wie einen Lakaien. Sie gehen zum Ball oder ins Kino und dann sagen sie: So, lieber Gott, ich gehe mal eben hier herein, halt' mir solange den Mantel meiner Frömmigkeit! Ich komme bald wieder, dann nehme ich ihn wieder um!

Meinst du, darauf ließe Gott sich ein? Gewiss nicht! Wenn du Ihm nicht ohne Unterlass dienst, dann dienst du überhaupt nicht recht. Rechte, wahre Christen sind immer im Dienst.

O, Gott gebe Gnade, dass wir auch, wie Daniel, von der Welt, die uns beobachtet, das Zeugnis bekommen: Dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst!

② Die zweite Lehre aus der Geschichte bekommen wir, wenn wir an die Nacht im Löwengraben denken.

Eine schwere Stellung, so möchte ich diesen Abschnitt überschreiben. Diese Nacht unter den Löwen scheint mir so recht ein Bild von der Lage der Christen in der anti-christlichen Zeit zu sein.

Schon in der Gegenwart ist die Stellung der Christen nicht immer eine leichte. Das Wort Jesu bewahrheitet sich nur zu oft: Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe! Ein Wolf unter einer Herde Schafe, das ist schon schlimm genug. Was für ein Unheil kann ein Wolf unter den Schafen anrichten! Aber nun heißt es: wie Schafe mitten unter den Wölfen. Schafe inmitten eines Rudels von Wölfen – was für eine gefährliche und schwere Lage.

Und – ist das nicht die Lage; in der sich manche Kinder Gottes befinden? Ein gläubiger Arbeiter unter spottenden und fluchenden Kameraden – was für eine schwere Stellung! Was gibt es da auszuhalten und durchzumachen! Oder eine gläubige Frau an der Seite eines unbekehrten Mannes, der ihr eine Hölle auf Erden bereitet – was für eine Lage!

Ja, Schafe unter Wölfen haben es nicht leicht. Aber in der Endzeit wird es noch schlimmer werden, da werden wir den Platz einnehmen – unter den Löwen. „Es wird aber ein Bruder den anderen zum Tode überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen.“ Was für eine schwere Zeit, wenn die nächsten Angehörigen über die gläubigen Glieder der Familie herfallen wie die Löwen!

Aber – gelobt sei Gott! – im Löwengraben ist Daniel nicht verlassen. Gott schickt ihm Seinen Engel, der den Löwen den Rachen zuhält, dass sie ihm nichts tun dürfen. Brüllen können sie und die Zähne fletschen, aber beißen und zerreißen dürfen sie ihn nicht.

O, wenn unsere Augen offen wären für die obere Welt, was würden wir zu sehen bekommen von dem Eingreifen der Engel – auch heute! Es ist eine unumstößliche Wahrheit: „Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Oder: „Die Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.“

Dann und wann wird einmal der Schleier etwas gelüftet von dieser verborgenen Welt Gottes. Dann sehen wir hinein in diese geheimnisvollen Vorgänge, wie Gott Seine Engel sendet.

Da lag in Württemberg irgendwo ein Mann auf dem Sterbebett, der sein Gewissen zu entlasten begehrte. Als der Pfarrer zu ihm kam, erzählte ihm der Sterbende, er habe um irgend einer Sache willen einen solchen Hass gehabt gegen den Schultheißen des Dorfes, dass er endlich beschlossen habe, denselben zu ermorden. Eines Tages habe er erfahren, dass der Schultheiß in der Stadt Geschäfte zu erledigen habe. Da habe er sich im Walde auf die Lauer gelegt, um ihn da zu überfallen. Endlich sei auch der Schultheiß gekommen, aber er sei nicht allein gewesen. Er sei von zwei Männern begleitet gewesen. Da sie ihm, dem Mörder, ganz unbekannt gewesen, habe er sich entschlossen, den Dreien zu folgen in der Erwartung, dass die beiden doch irgendwo abbiegen würden. Das sei aber nicht geschehen. Vielmehr seien sie mit dem Schultheißen mitgegangen bis an die ersten Häuser des Dorfes. Da seien sie mit einem Male verschwunden gewesen. Er habe dann

Gewissensbisse bekommen und seinen Mordplan aufgegeben. Nun liege es ihm aber auf dem Herzen, das zu bekennen und um Vergebung zu bitten.

Darauf ging der Pfarrer zu dem Schultheißen. Er fragte ihn: „Besinnen Sie sich noch auf den und den Tag?“ Er bezeichnete damit den Tag genau, den ihm der Sterbende genannt hatte. „Jawohl, auf den Tag besinne ich mich ganz genau!“ antwortete der Schultheiß „Wie kommt das, dass Sie sich noch auf diesen Tag besinnen?“ fragte der Pfarrer. „Ja, diesen Tag werde ich nie vergessen. Ich hatte an dem Tage Geschäfte in der Stadt zu erledigen. Als ich damit fertig war, trat ich den Heimweg an, den ich ja hundertmal gemacht habe. Aber wie ich an den Wald kam, der vor unserem Dorfe liegt, da packte mich eine ganz unerklärliche Angst. Ich besinne mich nicht, jemals etwas Ähnliches erlebt zu haben. Ich bin sonst kein Feigling, aber ich konnte mich nicht fassen vor Unruhe. Ich musste den ganzen Weg durch den Wald ununterbrochen beten und zu Gott flehen, Er möge mich bewahren. Dieser Druck wich erst, als ich, an die ersten Häuser unseres Dorfes kam. Da war er mit einem Male gewichen!“

Da erzählte ihm der Pfarrer, in was für einer Gefahr er an jenem Tage gewesen sei und wie Gott ihn durch Seine Engel errettet habe.

Ja, im Löwengraben ist Gottes Engel den Seinen nahe. Und wenn Gott will, dann kann Er die Seinen in wunderbarer Weise bewahren. Und wenn Er es nicht tun will? Dann lässt Er unsere Seele von Seinen Engeln tragen in Abrahams Schoß.

Ob so oder so – ob Er uns leiblich bewahrt oder nicht, wir dürfen darauf rechnen, dass Gott heute wie vor alters Seine Engel aussendet zum Dienste um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.

Inmitten der Löwen war Daniel ganz getrost. Derweil ging es dem König Darius schlecht genug. Er trug schwer daran, dass er seinen treuen Daniel durch den törichten Erlass in solche Gefahr, vielleicht um sein Leben gebracht habe. Er konnte nichts essen an diesem Abend. Immer musste er an Daniel unter den Löwen denken. Er konnte auch nicht schlafen. Ruhelos warf er sich auf seinem Lager hin und her. Kaum konnte er's erwarten, dass der Tag anbreche.

Merkwürdig – Daniel in tiefer Ruhe des Herzens im Löwengraben, und Darius so voll Unruhe auf seinem weichen Lager! Das ist das Bild eines guten und eines bösen Gewissens. Das ist das Bild des Friedens mit Gott und dessen, der keinen Frieden hat.

Von Bischof Gobat von Jerusalem, der vordem Missionar in Abessinien war, wissen wir, dass er eines Abends zur Ruhe ging zwischen einer Hyäne und einem Tiger. Er befahl seine Seele Gott und – schlief ganz ruhig ein. Er dachte, wenn eins der Raubtiere mich zerreißt, dann bin ich daheim beim Herrn. Aber sie taten ihm nichts, sie bewachten sich gegenseitig und dadurch bewachten sie seinen Schlaf.

Sieh, so ruhig war auch Daniel unter den Löwen.

Endlich brach der Tag an. Da verließ Darius sein Lager und seine Burg und eilte zum Löwengraben. Mit kläglichlicher Stimme rief er hinein: „Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlass dienst, mögen von den Löwen erlösen?“

Da tönte von drinnen eine klare und kräftige Stimme: „Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat Seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, dass sie mir kein Leid getan haben; denn vor Ihm bin ich unschuldig erfunden, so habe ich auch wider dich, Herr König, nichts getan.“

Da ward der König Darius sehr froh und hieß Daniel aus dem Graben ziehen.

Wenn unsere Lage auch! gefährlich wird in den Zeiten, denen wir entgegengehen, so fürchten wir uns nicht, denn „es kann uns nichts geschehen, als was Er hat ersehen und was uns selig ist.“ Er kann bewahren und erretten.

Wie sagten doch Daniels Freunde, als sie in den feurigen Ofen geworfen werden sollten? „Der Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten, und wo Er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren noch das goldene Bild anbeten wollen.“ Das ist die rechte Stellung. So spricht die Ruhe des Glaubens.

Auch in den Verfolgungen der antichristlichen Trübsalszeit vermag Gott die Seinen unter den Löwen zu bewahren. Gewiss werden manche dann ihr Leben lassen um ihres Glaubens willen. Aber viele werden auch bewahrt. Wo kämen sonst die her, die an jenem Tage, wenn der HErr kommt, verwandelt werden als solche, „die da leben und überbleiben?“ Da werden auch die Engel ihre Aufträge bekommen und Daniel bewahren mitten unter den Löwen.

☉ Und noch ein letztes Wort aus dieser kostbaren Geschichte! Ein seliger Schluss!

Als Daniel aus dem Graben gezogen wurde, da spürte man keinen Schaden an ihm, heißt es, denn er hatte seinem Gott vertraut (Dan. 6,24).

Wie einfach das klingt! Wie selbstverständlich! Ach ja, es sollte das allereinfachste und selbstverständlichste Ding von der Welt sein, Gott zu vertrauen. Und doch, wie wenig Gottvertrauen findet man auch unter den Kindern Gottes!

Man singt wohl mit, wenn das herrliche Lied „Befiehl du deine Wege“ von Paul Gerhardt gesungen wird:

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Aber man ist doch von der Wahrheit dessen, was man singt, nicht überzeugt. Man meint doch, sich mit Sorgen herumschleppen zu müssen. Der HErr Jesus hat gesagt: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden!“ Gibt es nicht viel Heidentum – auch in den Herzen von Kindern Gottes?

Und wie oft kann man es hören: In dieser teuren Zeit kann man nicht mehr als nur zwei Kinder haben! Mehr kann man nicht durchbringen! – Ach, das sagen auch Gläubige, das sagen auch Knechte Gottes! Es ist ein Jammer!?

Wie wenig wahres, wirkliches Gottvertrauen, auch unter den Kindern Gottes! Es ist zum Schämen!

Wenn Gott alles kann – eins kann Er nicht: Die nicht enttäuschen, die Ihm vertrauen. Das ist gewisslich wahr.

Und es bleibt dabei, was das Lied sagt:

Keiner wird zuschanden,
Welcher Gottes harrt.
Sollt' ich sein der erste,
Der zuschanden ward?
Nein, das ist unmöglich,
Du getreuer Hort!
Eher fällt der Himmel,
Eh' mich täuscht Dein Wort!

Der heimgegangene Pfarrer Stockmayer erzählte einst eine Geschichte – die man ja öfter hört: – Ein Schiff kam auf hoher See durch einen Sturm in große Gefahr. Die Reisenden waren in großer Angst. Sogar die Bemannung war nicht ohne Unruhe. Da sieht einer von den Reisenden ein Kind in dem Toben der Elemente ruhig spielen, als ob nichts von Gefahr vorhanden sei. Da fragte er das Kind: „Fürchtest du dich denn gar nicht?“ Da schaut ihn das Kind verwundert an und fragt: „Ich mich fürchten?“ Und es zeigt auf den Steuermann und sagt: „Mein Vater sitzt ja am Steuer!“

Wie beschämend! Dieses Kind vertraut seinem Vater, der doch nur ein sterblicher Mensch ist, und wir wollten nicht unserem Vater im Himmel vertrauen? Kind Gottes, dein Vater sitzt ja am Steuer! Was fürchtest du denn?

Daniel hat seinem Gott vertraut, und das war ein Mann des Alten Bundes! Wir sind Kinder des Neuen Bundes! Wir schauen dem Vater in Christo Jesu in das Herz Seiner Liebe, wir wissen uns als Gottes Kinder, erkaufte und erlöste durch das Blut Seines Sohnes, und wir wollten dem Sorgengeist und der Furcht vor den Verhältnissen Raum lassen? Wie schändlich wäre das!

Vertrauen – oder verzagen, das sind die beiden Pole. Wer vertraut, ehrt Gott. Wer verzagt – lästert Gott! Du kennst doch den Vers:

Jesus lebt, wer nun verzagt,
Lästert Gott und Seine Ehre.

Verzagen ist Gotteslästerung. Das lass dir gesagt sein. Aber mit Vertrauen kann man Gott ehren.

O, das ist mein Herzenswunsch, dass es von mir auch heißen möchte, wie von Daniel: „Er hatte seinem Gott vertraut.“ Das wäre – ein seliger Schluss!